

Jahresbericht

2020



Hannover
caritas



Trampelpfade verlassen – neue Wege gehen

Ein Rückblick auf das Jahr 2020 steht im Zeichen eines Themas: Der Corona-Pandemie. Das Virus hat die Welt verändert. Unmittelbar durch die Maßnahmen zum Infektionsschutz, die Krankheit selbst und die Angst um die eigene Gesundheit und die unserer Angehörigen. Mittelbar durch die weitreichenden Folgen für Gesellschaft und Politik. Der Caritasverband Hannover scheut keine Veränderungen. Bereits seit Jahren setzen wir uns kritisch mit bestehenden Strukturen und Arbeitsweisen auseinander. Die Pandemie hat uns aber deutlich gezeigt, dass das Tempo nicht ausreicht.

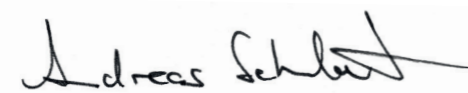
„Not sehen und Handeln“ ist gerade in Krisenzeiten absolut notwendig. Von einem Tag auf den anderen mussten wir Lösungen finden, um diesem Anspruch weiterhin gerecht zu werden. Zunächst war die **Führungsebene** gefragt, die Rahmenbedingungen zu schaffen. Grundlegende Fragen mussten geklärt werden: Wie funktioniert **Ehrenamt** während einer Pandemie? Wie schützen wir die besonders **gefährdeten Hilfesuchenden**? Durch die Isolation werden einige Problemfelder wie **Sucht, Schulden und häusliche Gewalt** verschlimmert. Können wir das auffangen?

Nach anderthalb Jahren Pandemie steht für mich fest: Ja, wir können das! Wir sind in der Lage, unmittelbarer Not zu begegnen. Wir haben es geschafft, während einer globalen Krise gleich mehrere neue Projekte im Bereich der **Wohnungslosenhilfe** aus dem Boden zu stampfen. Weil es notwendig war. Wie haben wir das geschafft? Auf der einen Seite helfen uns unsere veränderten

Strukturen. Glücklicherweise haben wir bereits in den Jahren vor der Pandemie ein betriebliches **Gesundheitsmanagement** aufgebaut. Auf diese Weise konnten wir nahtlos in den Krisenmodus umschalten, den Alltag stabilisieren und wir hatten keine Liquiditätsprobleme.

Natürlich lief nicht alles perfekt. Die Distanz machte uns allen zu schaffen. Im Bereich der **Aus- und Weiterbildung** stießen wir an unsere Grenzen. Aus dem Marathonthema Digitalisierung wurde plötzlich ein Sprint. Was bleibt? Wir mussten die gewohnten Trampelpfade verlassen. Und was noch? Wir können neue Wege gehen. Wie wir das geschafft haben? Dank Ihrer Unterstützung. Nur durch die Welle an Solidarität, die uns in der Krise den Rücken gestärkt hat, ist unser Verband so gut durch die Krise gekommen.

Auf den folgenden Seiten lesen Sie, wie uns das gelungen ist. Ich freue mich auf Ihre Rückmeldungen zu unserem Jahresbericht und wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.



Dr. Andreas Schubert
Vorstand des Caritasverbandes Hannover e. V.



Dr. Andreas Schubert
Vorstand des Caritasverbandes Hannover e. V.



Inhalt

Wir sagen Danke Allen Unterstützerinnen und Unterstützern	S. 2-3	
Titelthema: Corona Interview mit Tatjana Makarowski u. Nicole Wilke	S. 4-7	
Ehrenamt Interview mit Erika Krone u. Nina Greune	S. 8-9	
Risikogruppen Beratungsstellen in der Pandemie	S. 10-11	
Suchtberatung Digitalisierung – Neue Wege der Hilfe	S. 12-13	
Ambulante Erziehungshilfe Familiensorgen in der Pandemie	S. 14-15	
Übersichtskarte Caritas-Einrichtungen in Stadt und Region	S. 16-17	
Kita-Alltag in der Pandemie Neue Wege in der Betreuung	S. 18-19	
Wohnungslosenhilfe So ist die Pandemie für Betroffene	S. 20-21	
Gesundheitsmanagement Investition, die sich doppelt lohnt	S. 22-23	
Sorge für Mitarbeitende In Krisenzeiten ist Wertschätzung unerlässlich!	S. 24-25	
Duales Studium Theorie und Praxis miteinander verknüpfen	S. 26	
Willkommen in der Quarantäne Corona-Reisetagebuch	S. 27	
Finanzen Geschäftsjahr 2020	S. 28-31	
Das Jahr war anders ... Aussagen von Mitarbeitenden	S. 32	
2021: Ausblick ... Was haben wir gelernt?	S. 33/U3	

2020 war vor allem ein Jahr der **Solidarität**. In einer Situation, in der viele Menschen in Kurzarbeit gehen mussten, die Auftragslage zurückging und Einkommen wegbrachen, erreichten uns etliche Anfragen: „Wo braucht ihr **Hilfe**?“ „Können wir euch Masken vorbeibringen?“ „Ist **Ehrenamt** möglich?“ „Welches Projekt braucht dringend **Spenden**?“ Die Botschaft war überdeutlich. Den Menschen in Hannover und Region war von Beginn an klar: Diese Pandemie schaffen wir nur **gemeinsam**. Wohnungslose, krebserkrankte und ältere Menschen brauchen genau jetzt unsere Unterstützung. Das haben **Sie** uns gezeigt. Dafür **danken** wir Ihnen im Namen der vielen Hilfesuchenden, die besonders unter der Pandemie leiden mussten. Dank Ihrer **Unterstützung** waren wir in der Lage, neue und dringend notwendige Projekte auf die Beine zu stellen.

Mit dem **Kontakt Café** erreichen wir mitten in der Innenstadt Wohnungslose mit Suchterkrankungen. Niedrigschwellig und nah am Menschen helfen wir den Betroffenen direkt und unkompliziert – Dank Ihrer Unterstützung!



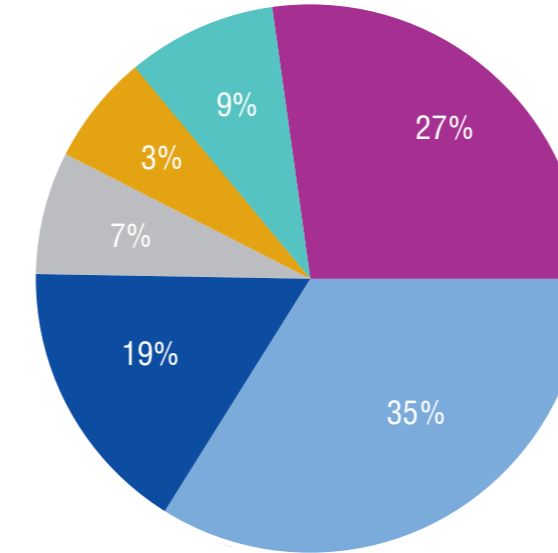
Auch wenn die **Clownswohnung** schließen musste, ermöglichten Ihre Spenden eine Videoserie, die den Kindern im Stadtteil in der schweren Zeit ein Lächeln nach Hause gebracht hat!
youtu.be/TdggJMbu1wo



Für Menschen auf der Straße ist der Zugang zum Gesundheitssystem ohnehin erschwert. In einer Pandemie kommt die Angst vor einer Ansteckung in überfüllten Notunterkünften dazu. Die **Straßenambulanz** war durch Ihre Spenden weiterhin im Einsatz.



So viele Zeichen der Solidarität ...



- Freie Spenden und Mitgliedsbeiträge
- Corona Soforthilfe
- Wohnungslosenhilfe
- Kinder- und Jugendhilfe
- Flüchtlingshilfe und Migration
- Senioren- und Gesundheitshilfe



Dankbar sind wir auch für die vielen Sachspenden – von Masken, Medikamenten, Schlafsäcken, Matratzen, Lebensmitteln und Hygieneartikeln für Obdachlose bis hin zu Gummistiefeln, Brotboxen, Bobby-Cars, Schulmaterialien und Schultüten für Kinder. Die Spendenbereitschaft war riesig. Und wir sind froh, dass wir euch haben!

Auch unsere Mitarbeitenden haben zahlreich gespendet und geholfen, wo es nur ging. Nähen, backen, einfach mit anpacken. Danke euch allen. Ihr seid großartig!

Traurig sind wir ein wenig, dass die Solidarität mit Geflüchteten und die Unterstützung unserer Flüchtlingswohnheime und unserer Dienste für Menschen mit Migrationsgeschichte deutlich nachgelassen hat. Wir hoffen sehr, dass sich dies wieder ändert, denn die Menschen brauchen unsere Hilfe jetzt mehr denn je.

Hauptspendenprojekte

1.419 Spender*innen und 351 Mitglieder vertrauten uns im Jahr 2020 insgesamt 209.696 Euro an. Viele folgten unseren Spendenaufrufen zur Corona Soforthilfe und zur Unterstützung von obdach- und wohnungslosen Menschen. Auch die Caritas Sammlung 2020, die unter dem Motto „Achtsam und solidarisch durch die Krise“ stand und in neun katholischen Pfarrgemeinden der Region durchgeführt wurde, brachte ein Rekordergebnis von 53.597 Euro. Der Erlös fließt zur Hälfte in soziale Projekte und Notfalltöpfe der Gemeinden und zur Hälfte in Projekte der Caritas, wie z.B. der Ambulanten Erziehungshilfe. Mit 188.115 Euro unterstützten Stiftungen, private Förderinitiativen und städtische Fonds unsere Dienste und Projekte, darunter Projekte wie der Lindenbaum – eine Begegnungs- und Beratungsstelle für gerontopsychiatrisch erkrankte Senioren –, die Krankenwohnung für Obdachlose und das Mentoren-Projekt Balu und Du.

Titelthema: Corona – eine Krise gemeinsam meistern

Und plötzlich war sie da, die Pandemie, ein hochansteckendes Virus namens SARS-CoV-2 – und mit ihm die Corona-Krise. Unser Leben wurde auf den Kopf gestellt. Menschen sind in lebensbedrohliche und existentielle Not geraten. Und längst noch nicht haben wir die Pandemie und ihre Folgen überwunden. Können Sie sich noch erinnern, wie das war, Anfang 2020? Auch auf unsere Dienste und Einrichtungen, auf unsere Führungskräfte und Mitarbeitenden hatte die Pandemie große Auswirkungen. Nicole Wilke, Abteilungsleiterin für den Bereich Kinder, Jugend und Familie und Tatjana Makarowski, Leiterin der Abteilung Soziale Dienste, Gesundheit und Migration erinnern sich und schildern im Gespräch, wie sie die Situation erlebt haben.



Tatjana Makarowski
Leiterin Abteilung Soziale Dienste



Nicole Wilke
Abteilungsleiterin Bereich
Kinder, Jugend und Familie

Makarowski: Weißt du noch, wann Corona „so richtig“ für dich angefangen hat?

Wilke: Ich kann es dir ganz genau sagen. Am 16.03.2020 frühmorgens, als unsere Einrichtungen geschlossen wurden. Davor geisterte das Virus als Idee umher. Plötzlich war es überall und wir mussten reagieren. Auf einmal verlagerte sich meine Rolle zur Krisenmanagerin. So viele Fragen, die Antworten brauchten: Wie lange soll das gehen? Wie schauen wir nach vorne? Wie mache ich meinen Mitarbeitenden Mut?

Makarowski: Ich weiß, was du meinst. Die Verunsicherung war so groß. Dabei überwog diese erste Fantasie, dass wir die Einrichtungen acht Wochen schließen, und dann ist alles überstanden. Die Realität hat uns schnell eingeholt und wir mussten lernen, dass das leider nicht temporär ist.

Wilke: Das habe ich am Anfang auch gedacht. Das geht noch bis zu den Osterferien, bis zum Juli, bis nach den Sommerferien ... Es ging dann aber immer weiter und weiter.

Makarowski: Der Arbeitsalltag stand Kopf. Hygienekonzepte und Beschaffungswege mussten

organisiert werden. Ich musste von einem Tag auf den anderen komplett umstrukturieren. Allein die ganzen Beschaffungswege: Masken, Desinfektionsmittel, Handschuhe. Unser betriebliches Gesundheitsmanagement war da eine große Hilfe.

Wilke: Oh ja, die Zusammenarbeit hat wirklich gut funktioniert! Wir haben einander von Beginn an gut zugearbeitet. Oft genug dachte ich: „Ach herrje, wie sollen wir die Auflagen jetzt auf die Schnelle erfüllen?“ Die Lage war so turbulent, dass selbst die Behörden manchmal nicht wussten, wie das konkret gehen sollte. Da war es ein echter Segen, dass wir im Verband klare Zuständigkeiten haben und alle an einem Strang ziehen.

Makarowski: Diese abteilungsübergreifende Arbeit war großartig. Wir hatten Erzieherinnen in unserer Wohnungslosenhilfe. Es wurden Masken genäht, als Alltagsmasken noch das einzige Mittel waren.

Wilke: Und dann habt ihr noch mittendrin neue Projekte aufgezogen, richtig? Die Jugendherberge zum Beispiel, um den Wohnungslosen beizustehen.

Makarowski: Für den gesamten Verband stand ja von Tag 1 an fest, dass wir jetzt erst recht „Not

NICOLE WILKE UND »
TATJANA MAKAROWSKI ERINNERN SICH, WIE
SIE DIE PANDEMIE ERLEBT HABEN.

„WIR HABEN EINE MENGE GELERNT
WÄHREND DER PANDEMIE.“

sehen und handeln“ müssen. Gerade die Menschen, die von der Pandemie besonders betroffen waren, brauchten Hilfe, und dafür wurden schnell neue Konzepte aufgestellt.

Wilke: Was ja wirklich gut geklappt hat. Lässt sich das als positive Erkenntnis verbuchen? So blöd es auch ist, bei einem solchen Ereignis von „positiven“ Seiten zu sprechen ...

Makarowski: Ist vielleicht ein bedrückender Gedanke, aber wir haben eine Menge gelernt während der Pandemie. Das sollten wir auch festhalten. Telefonberatung, Zoomkonferenz, Online-Therapie, alles Dinge, die wir vorher nicht für möglich gehalten haben. Alle Dinge, die wir auch unabhängig von der Pandemie in die Zukunft mitnehmen.

Wie die Suchtberatung aus der Abteilung Soziale Dienste die Möglichkeiten der Digitalisierung angenommen hat, lesen Sie auf Seite 12!

Wilke: Es war schön zu sehen, wie wir fast täglich neue Ideen und Lösungen auf den Weg gebracht haben. Und da haben sich auch viele Mitarbeitende Sachen getraut, die sie sonst nicht gemacht hätten. In unseren Kitas wurden Videos für die Kinder aufgenommen und den Eltern zur Verfügung gestellt.





Das wurde sehr gut angenommen! Wie findest du denn die Idee, dass wir in Zukunft auch weiterhin online kommunizieren?

Makarowski: Finde ich gut, auch wenn es die persönlichen Treffen nicht ersetzt. Ehe wir uns gar nicht sehen, ist das aber eine super Alternative. Gerade als der zweite Lockdown kam, war das Online-Meeting unverzichtbar.

Wilke: Der zweite Lockdown hat uns noch viel schwerer erwischt als der erste. Nicht alle Kinder konnten in die Notbetreuung. Die schwierige Situation Zuhause macht einen müde, da gingen viele auf dem Zahnfleisch.

Makarowski: Klar, so eine Situation erzeugt einfach Angst.

Wilke: Es gab sowohl beruflich als auch privat starke Einschränkungen und Unsicherheiten. Diese Mischung hat sich bemerkbar gemacht. Gerade bei den Leuten, die alleinstehend sind, erst seit kurzem hier in Hannover leben oder keine große Verwandtschaft vor Ort haben. War das bei euch auch so?

Makarowski: Exakt so. Wir haben in der Zeit der Pandemie sehr viel mehr Unterstützungsbedarf in unseren Einrichtungen und Beratungsstellen gesehen.

« NICOLE WILKE: „WAS ICH HEUTE ENTSCHEIDE, KANN MORGEN SCHON NICHT MEHR AKTUELL SEIN.“

Wilke: Und wir sprechen noch gar nicht von der Krankheit selbst. Mütter und Väter, die plötzlich schwer erkrankt sind. Kinder, die von einem Elternteil isoliert werden mussten. Und bei unseren Mitarbeitenden, die das – vielleicht auch aus Selbstschutz – oft von sich geschoben haben. Bei den ersten Fällen im Verband war auch denen klar: Das ist ernst.

Wenn Sie wissen möchten, wie die Kitas diese Zeit erlebt haben, blättern Sie auf Seite 18!

Makarowski: Da wurde uns allen deutlich: Was ist wichtig? Ganz wesentliche Fragen rückten in den Vordergrund. Ich weiß nicht, ob man das in den Alltag rüber retten kann, aber die ganze Lage hat auch unseren Blick geschärft.

Wilke: Allein dieses „bleiben Sie gesund“ oder „frohes Fest und bleiben Sie gesund“. Das hat uns deutlich gezeigt, wie wichtig Gesundheit ist. Ich werde mich bemühen, dieses Bewusstsein beizubehalten.

Makarowski: Gibt es noch etwas, was du aus der Pandemie gelernt hast?

Wilke: Was ich heute entscheide, kann morgen schon nicht mehr aktuell sein. Eine Planung ist

TATJANA MAKAROWSKIS »
ERKENNTNIS AUS
DER PANDEMIE:
„VERÄNDERUNGEN SIND EIN
TEIL UNSERER ARBEIT, JETZT
NOCH MEHR ALS VORHER.“

wichtig, aber zu starr zu planen hilft im Ernstfall nicht weiter! Es klingt komisch, weil die Zeit so stressig war, aber ich denke, dass ich gelassener geworden bin. Was ich nicht beeinflussen kann, versuche ich nicht zu beeinflussen ...

Makarowski: Für mich war es die Feststellung, dass wir das können. Wir haben eine Krise gemeistert und meistern sie immer noch. Gemeinsam. Das ist eine Menge! Das würde ich auch neuen Mitarbeitenden immer sagen: Veränderungen sind ein Teil unserer Arbeit, jetzt noch mehr als vorher.

Wilke: Dann hoffen wir, dass wir schon bald die Veränderung in Richtung Normalität erleben. Ich vermisse es, alle Führungskräfte bei der Abteilungsrunde zusammen zu sehen. Oder am Wochenende richtig viel Besuch zu haben.

Makarowski: In großer Runde Cappuccino trinken. Witzig, wie Kleinigkeiten plötzlich fehlen. Ich freue mich aber vor allem darauf, bald wieder einen großen Abteilungstag zu veranstalten. Alle Mitarbeitenden der Abteilung an einem Ort. Das fehlt mir. Ich hoffe, dass wir bald an diesem Punkt sein werden.

Wilke: Ich auch!



Man bekommt selbst so viel zurück



Erika Krone bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit in der Beratungs- und Begegnungsstätte Lindenbaum



Nina Greune unterstützt ehrenamtlich den Tagestreff für Wohnungslose

Das Krisenjahr war auch ein Jahr der Solidarität. Ob der kleine Gefallen für die Nachbarn oder das klassische Ehrenamt: Anderen zu helfen hatte inmitten der großen Unsicherheit Hochkonjunktur. Auch in unserem Verband engagieren sich viele Freiwillige. Einige Projekte wären ohne diesen Einsatz nicht denkbar. Doch wie gestaltet sich Ehrenamt in einer Pandemie? Welche Herausforderungen sind zu meistern? Zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des Verbandes berichten.

Erika Krone engagiert sich seit vielen Jahren im Lindenbaum, einer Beratungs- und Begegnungsstätte für Senioren. Um genau zu sein, ist sie seit der Gründung der Einrichtung im Jahr 1994 fester Teil des Teams! Wie die 78-Jährige die Pandemie erlebt hat, erzählt sie uns im Interview.

Erika, was hat dich motiviert, ehrenamtlich tätig zu werden?

Ich habe sechs Jahre lang meine demenzkranke Mutter intensiv betreut. Da war ich nicht berufstätig. Es standen Fragen im Raum: Entweder sie kommt ins Heim, oder ich kümmere mich um sie. Und ich habe das nicht übers Herz gebracht, sie wegzuschicken. Nach dem Tod meiner Mutter bin ich in ein tiefes Loch gefallen und war dann auch nicht mehr berufsfähig. Zwar hatte ich meine Familie, aber mein Tagesablauf hatte sich schlagartig verändert. Und beruflich konnte ich nicht mehr einsteigen, die neue Technik war für mich völlig fremd. So bin ich zum Ehrenamt gekommen. Ich wollte gerne etwas zurückgeben von dem, was ich selber erfahren habe. Und man bekommt selbst so viel zurück! Ein Lachen ist das größte Geschenk.

Du hast schon viel erlebt, und dann noch Corona. Wie ging es dir damit?

Man kann sich gar nicht sicher sein, es kann sich von einem auf den anderen Tag alles verändern. Vorher habe ich mir das alles gar nicht vorstellen können. Aber der Zusammenhalt ist besser geworden. Bei uns im Haus hat sich das schnell ergeben. Wir haben einfach mehr aufeinander geachtet, waren füreinander da. Das nehme ich mit.

Und im Lindenbaum? Was war das Schwierigste an der neuen Situation?

Dass man aus seinem Tagesrhythmus herausgerissen wurde. Alles hat sich verändert, viele fühlten sich eingesperrt. Und plötzlich fielen die festen Treffen am Mittwochnachmittag weg, man hatte wenig Kontakt zu den Teilnehmenden. Der persönliche Kontakt fehlte. Davor bin ich jeden Mittwoch im Lindenbaum gewesen. Ich bin sehr froh, wenn es wieder los gehen kann, denn ich möchte schon noch weitermachen.

Nina Greune kam mitten in der Pandemie. Die 22-Jährige studiert Soziale Arbeit und engagiert sich seit August 2020 im Tagestreff für Wohnungslose.

Nina, wie bist du auf die Idee gekommen, mitten in einer Pandemie ein Ehrenamt zu beginnen?

Vorher habe ich ein Praktikum bei der Caritas gemacht. Die Arbeit mit den Menschen hat mir so gut gefallen, und das Team ist super. Deshalb bin ich geblieben. Als ich anfing, herrschte große Unruhe. Das war zu dem Zeitpunkt, als die Notunterbringung in der Jugendherberge beendet

werden sollte, aber dann wurde das Angebot glücklicherweise verlängert. Im Großen und Ganzen war aber alles recht unsicher und unruhig.

Gerade in der Wohnungslosenhilfe gab es große Herausforderungen. Was war besonders schwierig für dich?

Für mich war zunächst der Umgang mit den Menschen schwierig. Vorher habe ich nur mit Jugendlichen gearbeitet, die Arbeit mit Wohnungslosen war mir komplett neu. Die Atemschutzmaske erschwerte den Zugang zu den Leuten. Man konnte keine Freundlichkeit und Offenheit ausstrahlen und auch die Gesichter der Menschen nicht mehr lesen.

Dadurch war es herausfordernd, einzuschätzen, wie es ihnen geht.

Eine schwierige Situation. Wie seid ihr damit umgegangen?

Trotz des Abstandes ist menschliche Nähe sehr wichtig, Körpersprache spielt eine große Rolle. Wertschätzung und ein fester Zusammenhalt. Plötzlich sind die Schutzräume der Obdachlosen weggebrochen, wir mussten sie informieren und für sie da sein. Der Zusammenhalt im Team ist in so einer Ausnahmesituation enorm wichtig und hat auch mir Halt gegeben.



EIN PLAUSCH UNTER »
EHRENAMTLICHEN: ERIKA UND NINA
TAUSCHEN ERFAHRUNGEN AUS DER
EHRENAMTLICHEN ARBEIT AUS

Risikogruppen schützen. Und jetzt erst recht helfen!

Die Sorge um die Menschen, die besonderen Schutz benötigen, ging unseren Mitarbeitenden in den Beratungsstellen besonders nah. Wie stehen wir diesen Menschen bei? Wie können wir sie überzeugen, dass die Isolation richtig ist? Beratungen aus dem Homeoffice: Wie sollte das nur funktionieren? Diese Fragen standen den Mitarbeitenden ins Gesicht geschrieben, und doch war allen klar, der Schutz der Klientinnen und Klienten hat Vorrang und wir müssen jetzt erst recht helfen.

Das Krebsberatungszentrum bot anfangs ausschließlich Telefonberatungen an. Auch für die Seniorenberatung und die gerontopsychiatrische Beratungs- und Begegnungsstätte Lindenbaum wurde das Telefon zum wichtigsten Kommunikationsinstrument.

Angela Wilkening-Scheck, Psychoonkologin und Teamleitung im Krebsberatungszentrum: „Im Großen und Ganzen waren alle positiv überrascht, wie gut das funktionierte. Aber ein Gespräch aus der Ferne ersetzt keine Beratung vor Ort.“

Menschen, die mit dem Thema Krebs konfrontiert werden, befinden sich plötzlich in einer Ausnahmesituation. Gerdes beschreibt es als den „Der Sturz aus der normalen Wirklichkeit“. Etwas Unvorstellbares tritt ins Leben, und zusätzlich für Krebserkrankte und Angehörige befand sich durch Corona die „gesamte Welt“ in einer Ausnahmesituation.

Bei einer Krebserkrankung sind Beziehungen, Nutzen von Ressourcen und bewusste Ablenkung nötig, und das alles fiel schlagartig weg. Einsamkeit war ein großes Thema.

In dieser Krise war auf vielfältige Art und Weise Kreativität gefragt! Und da Angelika Wilkening-Scheck auch Kunsttherapeutin ist, verlagerte sie ihre Kunsttherapie einfach in den digitalen Raum.

Bei einer Klientin starteten wir den Versuch, die Kunsttherapie in digitaler Form umzusetzen. Die Klientin schickte mir eine Bilddatei per Mail und wir sprachen dann gemeinsam über ihr Bild.

Niemand durfte vergessen werden!

In der Beratungs- und Begegnungsstätte Lindenbaum traf sich vor Corona jeden Donnerstag eine sehr aktive Seniorengruppe. Das war nun nicht mehr möglich. Was tun?

„Wir mussten unsere Teilnehmenden schützen und es fanden vorerst keine Gruppenangebote mehr statt“, berichtet Barbara Gruhn, Altenpflegerin und gerontopsychiatrische Fachkraft im Lindenbaum.“



Es war schwierig, die Klientinnen und Klienten, die an Depressionen und Einsamkeit leiden, von der notwendigen Isolation zu überzeugen. Also versuchte das Team der Seniorenberatung aktiv aus der Ferne Kontakt zu halten. Sie riefen ihre Klientinnen, Klienten und die Angehörigen wöchentlich an, einfach um zu fragen, wie es ihnen ging. Anhand der Stimmung stellten sie schnell fest, ob ärztliche oder psychologische Betreuung vonnöten war. Während der Pandemie gab es auch Schicksalsschläge, die einmal mehr Hilfe und Zuwendung erforderten.

Die Telefonate waren für viele einsam und isoliert lebende Seniorinnen und Senioren oft der einzige Kontakt am Tag – und lebensnotwendig.

Ende Juni waren Gruppenangebote (Gespräche und Gedächtnistraining, kleinere Spiele) unter strengen Hygienemaßnahmen wieder möglich. Die Gruppen mussten geteilt werden, um die Abstände in den Räumen einhalten zu können. Eine Gruppe kam jetzt wieder am Donnerstag, aber alle 14 Tage. Dann griff der Lindenbaum wieder auf die Telefongespräche zurück. Thema Nummer eins: Impfung!

Eine Klientin verlor während der Coronakrise ihren Ehemann. Sie besuchte ihn jahrelang im Pflegeheim, und dann ist das plötzlich weggebrochen.

Die Mitarbeiterinnen hörten zu, nahmen Sorgen und Ängste wahr, schrieben alle Fragen mit und halfen weiter. Gaben Tipps und Anregungen und waren einfach da.

Die Klientinnen und Klienten haben das neue Gruppenangebot sehr gut angenommen, sie waren einfach froh, wieder kommen zu dürfen. Bis Mitte Dezember ging das gut, dann kam der zweite Lockdown.



Barbara Gruhn
Altenpflegerin, gerontopsychiatrische Fachkraft im Lindenbaum

3 Dinge, die mich motivieren:

In diesem Jahr motiviert mich leider vorrangig mein Pflichtbewusstsein und die hoffnungsvolle Aussicht auf bessere Bedingungen. Freude an meinem Beruf ist geblieben und eine Menge Herzblut in meiner Arbeit mit und für Menschen, die mir ihr Vertrauen schenken und mein Leben bereichern.

Angelika Wilkening-Scheck
Psychoonkologin im Krebsberatungszentrum

3 Dinge, die mich motivieren:

Es ist die Liebe und die Lust zu meinem Beruf, die Sinnhaftigkeit und vor allem die Lebendigkeit der Menschen; es geht um das wirkliche Leben. Und mein tolles Team. Ohne ein gutes Team kann man diese Arbeit nicht machen.

Neue Wege der Hilfe – Suchtberatung und Digitalisierung

*Die Corona-Krise ist eine absolute Ausnahmesituation für die Psyche. Angst vor einer Infektion und um Angehörige. Einsamkeit und Ausbleiben wichtiger sozialer Aktivitäten. Seit Beginn der Pandemie warnen Suchtexpert*innen vor einem Anstieg des Konsums von Alkohol und Drogen. Wie reagierte die Suchtberatung?*



Anja Schäfer
Therapeutin in der Fachstelle
Sucht und Suchtprävention

Nach der Schließung der Einrichtungen und dem Aussetzen von Präsenztreffen war für Anja Schäfer, Therapeutin in der Fachstelle Sucht und Suchtprävention klar: „Wir müssen gerade jetzt da sein!“ Aber wie? Telefonisch? Mit Abstand und Maske? Beides schränkt ein. Immerhin macht die Mimik einen großen Teil unserer unbewussten Kommunikation aus. Für die Suchtberatung stand früh fest: Wir nutzen Videokonferenzen.

Dabei galt es einige Hürden zu überwinden. Die Hilfesuchenden mussten zunächst von der neuen Idee überzeugt werden. Für einige waren die Vorbehalte zu groß, andere kannten die Technik bereits aus dem beruflichen Alltag. Für die meisten war es komplettes Neuland, und doch fiel es ihnen leicht, den Schritt zu wagen. Der Grund war ganz einfach: Die Suchtberatung findet vor allem in Gruppen statt. Einige dieser Reha-Gruppen bestanden bereits vor der Pandemie. Das große Vertrauen untereinander und zu den Therapeut*innen half dabei, die neue Technik anzunehmen.

Aber Bereitschaft war nicht die einzige Hürde. Die technische Seite erforderte viel Geduld, Ausprobieren

und letztlich auch Kreativität. Ein Gruppenteilnehmer kletterte für die Treffen extra auf einen Hochsitz, um den nötigen Empfang zu haben. Ein anderer erhielt kurzerhand Unterstützung von Michael Nierada, einem Ehrenamtlichen der Caritas.



Mehr zu der Geschichte finden Sie auf unserer Webseite:
www.caritas-hannover.de/digital-dabei

„Das war eine besondere Form der Teilhabe, die uns damit ermöglicht wurde, und Teilhabe ist eines der Ziele der Suchtberatung! Es war sehr schön, das miterleben zu dürfen,“ berichtete eine Klientin nach dem ersten digitalen Treffen.

Auch wenn die digitalen Möglichkeiten gut angenommen wurden, blieben die erwarteten Folgen leider nicht aus. Bewilligungen für Reha-, Entgiftungs- und Therapieplätze hingen durch Corona lange in der Luft. Im Lockdown sind auch viele rückfällig geworden, da Selbsthilfegruppen ausblieben und stabilisierende Faktoren wie Sportangebote und Hobbies wegbrachen. Für diese Menschen wurden Auffanggruppen geschaffen, um schnell und unkompliziert zu helfen.

77,8% STIMMEN DER AUSSAGE ZU „DIE BEGLEITUNG HALF MIR, MEINE PERSÖNLICHEN ZIELE ZU VERFOLGEN“, 22,2% STIMMEN TEILWEISE ZU.

„Es war ein flexibleres, ein „freieres“ Arbeiten: Wir haben sehr spontan auf die Bedürfnisse der Menschen reagiert, ohne auf Kostenzusagen zu achten.“

Auch die Zusammenarbeit innerhalb der Teams wurde sichtlich gestärkt. In einer solchen Ausnahmesituation ist der Austausch extrem wichtig. Während sich die Teams der Suchtberatungsstellen aus Garbsen und Hannover vor der Pandemie nur einmal im Monat trafen, etablierten sich jetzt zwei digitale Treffen pro Woche.

„So eng haben wir noch nie zusammengearbeitet, das war großartig.“

Diese Art der Zusammenarbeit bleibt in ähnlicher Form auch anderthalb Jahre nach Beginn der Krise erhalten. Wenn wir nur über die Hürden und Herausforderungen der Digitalisierung sprechen, sehen wir die Chancen nicht mehr. Für die Suchtberatung steht fest: Unsere Arbeit bleibt auch nach der Pandemie digitalisiert. Erstgespräche können über Videotelefonie abgehalten werden, bestimmte Gruppen kommen weiter online zusammen. Für Menschen mit langer Anfahrt, im Schichtdienst oder mit Kleinkindern erleichtert es die Teilnahme ungemein. Und das erhöht wiederum die Erfolgchancen, die Sucht in den Griff zu bekommen. Das Wichtigste zuletzt: Auch Risikopatient*innen brauchen Zugang zu Therapiemöglichkeiten! Digitale Teilhabe ermöglicht das.

100% WAREN ZUFRIEDEN MIT DER UNTERSTÜTZUNG DURCH DIE BERATUNGSSTELLEN.

66% DER KLIENT*INNEN HATTEN BISHER KEINE VIDEOTELEFONIE-ERFAHRUNG



Ambulante Erziehungshilfe – Familien am Limit

Lockdown! Und jetzt? Wie bekommen wir das hin mit der Schule? Mit der Betreuung? Wer kümmert sich um die Kinder? Familien leiden besonders unter den Folgen der Pandemie. Wir sprachen mit Elke Njai, die zusammen mit ihren vier Kolleg*innen sozialpädagogische Familienhilfe und Erziehungsbeistand leistet und die, in Absprache mit den Jugendämtern, direkt in die Familien geht.



Elke Njai
Referentin Ambulante Erziehungshilfe

Elke, seit 31 Jahren bist du in der Ambulanten Erziehungshilfe (AEH) tätig. Wie war das für euch Anfang 2020?

Der erste Lockdown im Frühjahr hat uns alle kalt erwischt. Für die AEH hieß das erstmal, Wege zu finden, mit den Familien in Kontakt zu bleiben. In den ersten Wochen haben wir keine Face-to-Face Kontakte gehabt; lediglich in einer Familie gab es eine Ausnahme, um den Schutzauftrag seitens des Jugendamtes zu erfüllen. Dort sind wir trotz des Lockdowns zweimal wöchentlich zum Hausbesuch

„**DIE MEISTEN FAMILIEN SIND AM LIMIT IHRER BELASTBARKEIT.**“

vorbeigefahren. Diese Treffen konnten wir, dank des guten Wetters, draußen stattfinden lassen. Aber zeitlich verkürzt und natürlich auf Abstand. Das war nicht einfach. Ohne Präsenzbesuche ließen sich z. B. Konflikte und Zeichen von Vernachlässigung viel schwerer erkennen. Das war für uns ein großer Balanceakt.

Wie seid ihr denn mit den Familien in Kontakt geblieben?

Wir haben natürlich auch vereinzelt Videokonferenzen nutzen können. Die meisten Kontakte liefen

jedoch über das Telefon. Das war für uns auch neu. Die Sinne, die wir sonst alle in unserer Arbeit nutzen, besonders um die Kommunikation innerhalb der Familien zu beobachten, fielen nun weg. Das sind Aspekte, die am Telefon nicht wahrnehmbar sind. Mit der Zeit wird man natürlich auch da sensibler, trotzdem bleibt einiges auf der Strecke. Auch wenn wir alternative Wege gefunden haben, unser eigentlicher Arbeitsplatz ist in der Familie.

Gab es neben diesen vielen Herausforderungen denn auch positive Aspekte?

Positiv war, dass sich wirklich alle Familien auf diese Veränderung eingelassen haben. Manche waren sehr verständnisvoll und haben von sich aus auf Hausbesuche verzichtet. Gefreut hat mich, dass sich Familien öffneten und ohne Bedenken ihre Not aussprachen „Frau Njai, ich kann nicht mehr, Kindergarten zu, alle Kinder zu Hause.“ Am Telefon ließen sich dann gemeinsam gute Lösungsansätze zur Entlastung erarbeiten.

Eine belastende Zeit für euch und für die Familien. Zeigt diese Belastung sich auch in Form vermehrter häuslicher Gewalt?

Nein. Für die Familien, die wir betreuen, können wir nicht feststellen, dass häusliche Gewalt vermehrt auftritt. Das kann aber auch daran liegen, dass wir

aktuell nicht so viele Familien betreuen, in denen häusliche Gewalt im Vordergrund steht. Was wir aber deutlich wahrnehmen, ist die Belastung, also dass wir nun doch öfter hören: „Ich kann nicht mehr. Wenn mir doch bloß jemand mal die Kinder abnehmen würde.“ Die meisten Familien sind am Limit.

Fällt die Belastung auch bei den Kindern auf?

Natürlich vermissen die Kinder ihre Freunde. Das kommt immer so als erstes, und dass sie sich jetzt einfach nicht spontan treffen können, darüber sind sie traurig. Bei vielen kommt dann überraschenderweise: „Es wäre ja doch schön, wenn ich wieder in die Schule gehen könnte, um meine Freunde sehen.“

„**FAMILIEN SIND UNTERSCHIEDLICH UND GEHEN MIT KRISENSITUATIONEN UNTERSCHIEDLICH UM.**“

Und Corona macht vieles sichtbar. Wenn es z. B. Geschwisterkonflikte gibt, die werden jetzt auch nochmal deutlicher. Die Kinder werden auch nach Corona noch viel Unterstützung brauchen.

Hausbesuche waren schwierig, wie habt ihr es dennoch geschafft, den Familien zur helfen?

Grundsätzlich zeigte sich, wo schon vorher

vertrauensvolle Beziehungsarbeit geleistet war. Wo man bereits gemeinsam im Miteinander Erfahrungen gesammelt hatte, war die Einschätzung der aktuellen Lage in den Familien einfacher. Bei Familien, mit denen wir uns noch in der Anfangsphase befanden, gab es noch viele Unsicherheiten. Die Beziehungsarbeit und der direkte Kontakt zu den Familien stehen über allem. Nur dann ist eine umfassende und differenzierte Arbeit möglich. Im Sommer war das natürlich alles etwas einfacher. Wir konnten uns gut mit den Familien draußen treffen. Wir konnten Spielplätze nutzen, wo dann die Kinder spielen konnten und man trotzdem die Gelegenheit hatte, mit Mutter oder Vater oder sogar beiden auf Abstand gut sprechen zu können. Jetzt ist es wieder anders, es ist kalt draußen. Wir gehen natürlich trotzdem raus. Ich habe auch letztes mit einer Mutter einen eineinhalbstündigen Spaziergang gemacht, das war schon ganz schön kalt.

Die Pandemie hatte sicherlich auch Auswirkungen auf die Zusammenarbeit im Team der AEH.

Im Team haben wir zu diesem Zeitpunkt auch auf Videokonferenzen zurückgegriffen. Zu diesem Zeitpunkt haben wir auch gemerkt, dass der Bedarf nach Austausch gestiegen war. Einfach, weil vieles so neu für uns war. Im Mai/Juni haben wir ein umfangreiches Hygienekonzept erstellt. Wir



dokumentieren jeden Hausbesuch schriftlich, wo wir sind, mit wem, wer anwesend ist, mit Uhrzeit usw., damit man das rückverfolgen kann. Über ein Jahr Pandemie – ein Resümee?

„**VIELES WAR NEU FÜR UNS.**“

Als erstes fällt mir ein, was für ein tolles Team wir sind. Da hat sich wirklich die gute Zusammenarbeit im Team gezeigt, und dass man sich aufeinander verlassen kann, dass man sich zuhört und bereit ist, sich gegenseitig zu unterstützen. Das habe ich als sehr, sehr wertvoll erlebt. Und mir ist aufgefallen, dass sowohl unser Team als auch die Familien vor Ort anpassungsfähiger sind als gedacht. Das hat uns nochmal die Chance gegeben zu erkennen, dass die Ressourcen einer Familie doch größer sind, als wir das sonst wahrgenommen hätten. Da hat sich der Blick geweitet. Dazu hat Corona auf jeden Fall beigetragen.

Kinder und Familie

- 1 Ambulante Erziehungshilfe
Leibnizufer 13 - 15
30169 Hannover
- 2 Balu & Du in Hannover
Volgersweg 58
30175 Hannover
- 3 Clownswohnung und
Große Zwerge
Skorpiongasse 33
30823 Garbsen
- 4 Familienzentrum Carl-Sonnenschein-Haus
Chemnitzer Str. 3
30179 Hannover
- 5 Familienzentrum St. Franziskus
Hebbelstraße 55A
30177 Hannover
- 6 Familienzentrum St. Godehard
Haspelmathstraße 29 + 32
30449 Hannover
- 7 Familienzentrum St. Josefine
Rumannstraße 19
30161 Hannover
- 8 Familienzentrum St. Margarete
Wietzeau 2 und 2a
30916 Isernhagen
- 9 Familienzentrum St. Maximilian Kolbe
Leuschnerstraße 20
30457 Hannover
- 10 Familienzentrum St. Vinzenz
Deisterstraße 63
30449 Hannover
- 11 Ganztagsbetreuung GS Wettbergen
In der Rehre 43
30457 Hannover
- 12 Kindertagesstätte Fridtjof-Nansen-Haus
Gulbranssonweg 14
30655 Hannover
- 13 Kindertagesstätte St. Barbara
Hannoversche Straße 37
30890 Barsinghausen
- 14 Kindertagesstätte St. Benedikt
Stromeyerstraße 5a
30163 Hannover
- 15 Kindertagesstätte St. Bernadette
Glücksburger Weg 4
30165 Hannover
- 16 Kindertagesstätte St. Christophorus
In der Steinbreite 49
30455 Hannover
- 17 Kindertagesstätte St. Edith Stein
Tegelweg 2
30179 Hannover
- 18 Kindertagesstätte St. Gertrud
Heinrichstraße 18
31515 Wunstorf
- 19 Kindertagesstätte St. Johannes Bosco
Weetzer Landstraße 3
30966 Hemmingen
- 20 Kindertagesstätte St. Katharina
Entenfangweg 19
30419 Hannover
- 21 Kindertagesstätte St. Lucia
Butjerbrunnenplatz 2
30459 Hannover
- 22 Kindertagesstätte St. Theresia
Bergfeldstraße 59
30457 Hannover
- 23 Kindertagesstätte St. Thomas Morus
Deisterstraße 12
30952 Ronnenberg
- 24 Kindertagesstätte St. Valentin
Weidkampshaide 14
30659 Hannover
- 25 Kinderzentrum Allerweg
Allerweg 9 - Eingang F
30449 Hannover
- 26 Spielhaus
Walter-Ballhause-Straße 12
30451 Hannover

Migration und Integration

- 27 Bildungsberatung Garantiefonds Hochschule,
Projekt jAdelante!,
CariGuide
Kopernikusstraße 3
30167 Hannover
- 28 Café Allerlei
Allerweg 7
30449 Hannover
- 29 JugendMigrationsDienst
Engelbosteler Damm 72
30167 Hannover
- 30 Lichtpunkt - Offene Beratungsstelle
Deisterstraße 77
30449 Hannover
- 31 Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE),
Integrationsberatung,
OSiRo - Integrationsprojekt für Sinti und Roma
Leibnizufer 13 - 15
30169 Hannover
- 32 Leuchtturm Seele
Schillerstraße 2
30926 Seelze
- 33 Caritas-Sozialdienst für Flüchtlinge und
Leuchtturm Ost
Hannoversche Straße 42
31275 Lehrte
- 34 Spanischsprachige Migrationsberatung
Marschnerstraße 34
30167 Hannover
- 35 Wohnheim für Aussiedler und Flüchtlinge
Hildesheimer Straße 30
30169 Hannover
- 36 Wohnheim für Aussiedler und Flüchtlinge
Hischestraße 6
30165 Hannover
- 37 Wohnheim für Aussiedler und Flüchtlinge
Rumannstraße 17
30161 Hannover
- 38 Krebsberatungszentrum
Gruppenstraße 8
30159 Hannover

Sozialdienste

- 39 Allgemeine Sozialberatung
Leibnizufer 13 - 15
30169 Hannover
- 40 Allgemeine Sozialberatung, St. Bernward Hannover
Hildesheimer Str. 241
30519 Hannover
- 41 Tagestreff, Straßenambulanz, Ambulantes Wohnen (ABW)
Leibnizufer 13 - 15
30169 Hannover
- 42 Caritas Kontakt Café
Johannsenstraße 8
30159 Hannover
- 43 Krankenwohnung
Herthastraße 7
30559 Hannover
- 44 Caritas Schuldnerberatung Burgwedel - Isernhagen - Wedemark
Mennegarten 2
30938 Burgwedel
- 45 Caritas Schuldnerberatung Stadt und Region Hannover
Gruppenstraße 8
30159 Hannover
- 46 Beratungs- und Begegnungsstelle Lindenbaum
Ungerstraße 4
30451 Hannover
- 47 Caritas Forum Demenz
Plathnerstraße 51
30175 Hannover
- 48 Fachstelle für Sucht und Suchtprävention
Skorpiongasse 33
30823 Garbsen
- 49 Fachstelle für Sucht und Suchtprävention
Leibnizufer 13 - 15
30169 Hannover

Zusammenrücken trotz Distanz

Für unsere Kindertagesstätten war 2020 mehr als nur ein besonderes Jahr. Nie zuvor war so viel Veränderung in so wenig Zeit notwendig. Das machte das Jahr jedoch auch zu einem Jahr voller Möglichkeiten. Unsere Kitas sind neue Wege gegangen. Wie sie trotz des Abstandes zusammenrückten und Nähe schafften, erfahren Sie hier.

Vor der Pandemie waren Wörter wie Inzidenzwert, Infektionsschutzkonzept und Abstandsregeln Fremdwörter. Kurz darauf bestimmen sie unseren Alltag. Es ist der 13. März 2020. Ein Tag voller Anspannung. An diesem Tag wird bekanntgegeben, mit welchen Einschränkungen die Bevölkerung zu rechnen hat. Lockdown. Auch so ein neues Wort. Zum 16. März 2020 werden dann alle Kitas und Schulen geschlossen.

Für die Teams der Kitas ein Schock. Wie geht es ab Montag weiter? Dürfen wir trotzdem zur Arbeit kommen? Welche Kinder dürfen in die Betreuung? Fahren die Öffis überhaupt? Und vor allem: Wie lange wird das dauern? Glücklicherweise sorgte Abteilungsleiterin Nicole Wilke schnell für Klarheit. Betreuung nur für Kinder, deren Eltern systemrelevante Berufe ausüben. Alle Mitarbeiter*innen, die nicht zwingend in den Gruppen benötigt werden, bleiben im Homeoffice. Mit diesen Aussagen konnten alle erstmal arbeiten.

Das ist ja auch nur vorübergehend. In ein paar Wochen wird das vorbei sein. Zumindest dachten das die optimistischen Kolleginnen und Kollegen unter uns.

– Gesche Himmert (Fachberatung) –

Der neue Kita-Alltag

Mit diesem Tag veränderte sich der Alltag in den Kitas grundlegend. Nur sehr wenige Kinder durften überhaupt kommen. Die Mitarbeitenden wechselten zwischen Homeoffice und Gruppendienst. Gerade Homeoffice war völliges Neuland für die pädagogischen Fachkräfte. Da half nur Kreativität! Mit digitalen Hilfsmitteln blieben die Einrichtungen untereinander vernetzt und auf diesem Weg tauschten sie Ideen aus. Der Kontakt zu den Familien durfte in dieser schwierigen Lage nicht abbrechen. Anfangs war der Griff zum Telefonhörer das Mittel der Wahl. Kurz darauf nutzten alle Kitas Videokonferenztools für die Beziehungsarbeit. Aber selbst mit einer Kamera reichte das vielen Mitarbeitenden nicht aus. Es ging jetzt darum, die Kita zu den Familien nach Hause zu bringen.

Dafür entwickelte jedes Team für sich passende Ansätze. Das Familienzentrum St. Maximilian Kolbe in Mühlenberg befindet sich in einem sozialen Brennpunkt. Die Einrichtung ist für die Familien im Stadtteil eine wichtige Anlaufstelle, ein sicherer Hafen für Eltern verschiedenster Herkunft. Das Miteinander stand hier schon vor der Pandemie an erster Stelle. Beziehungsarbeit mit den Familien, aber auch innerhalb des Teams liegt der Kita-Leitung Melanie Cizek-Skriboleit besonders am Herzen.

Eine gute Beziehung ist wichtig, um eine solche Krise erträglicher zu machen. Man ist nicht allein mit den Ängsten. Die Hürde, um über Sorgen und Probleme zu sprechen, ist nicht mehr so groß, wenn Vertrauen da ist.

– Melanie Cizek-Skriboleit (St. Maximilian Kolbe) –



Wie bringt man die Kita zu den Familien nach Hause? Wie entlasten wir die Eltern und vermitteln den Kindern weiterhin unseren pädagogischen Auftrag? Die Lösungsansätze waren so bunt und kreativ wie unsere Mitarbeitenden. So wurden abholbereite Tüten mit Liedern, Geschichten, Spielen und Bastelideen gefüllt. An Fasching gab es eine festliche „Fasching-to-go“-Tasche für die Kinder. Die Mitarbeitenden filmten kurze Videos, in denen sie mithilfe eines Puppentheaters erklärten, was Corona ist und was eine Ansteckung bedeuten kann. Dieses Video wurde von den Mitarbeitenden in Max-Kolbe sogar in unterschiedlichen Sprachen vertont. Dabei steht das Familienzentrum als Beispiel für die unzähligen kreativen Einfälle unserer Einrichtungen. Alle Teams haben mit kreativen, herzlichen und engagierten Ideen dazu beigetragen, die schwere Zeit zu überstehen. Was wir daraus gelernt haben? Nähe kann auch über Distanz geschaffen werden!

Veränderungen annehmen

Auf Nähe setzen trotz der Distanz, zahlte sich aus. Nicht nur gegenüber den Kindern und ihren Eltern. Innerhalb der Einrichtungen bestand großer Gesprächsbedarf. Die Pandemie war schnelllebig. Die Infektionslage wandelte sich, und so auch die Regelungen: Betreuung in festen Gruppen.

Betreuung mit geteilten Plätzen. Betreuung in Kleingruppen. Notbetreuung für systemrelevante Jobs. Quarantänezeiten bei einem positiven Testergebnis. Und all das im Verlauf weniger Wochen, ohne dass vorher klar war, was das im Detail bedeutete. Eine Vertrauensbasis in jeder einzelnen Kita war die Grundlage, um in solchen Situationen zielgerichtet zu arbeiten.

Gerade diese Schnelllebigkeit prägte Kinder und Fachkräfte im Kita-Alltag. Alle mussten sich täglich an den neuen und erschwerten Alltag gewöhnen.

– Cathrin Wilkens (St. Thomas Morus) –

Annette Kaufmann leitet die Kindertagesstätte St. Valentin und hatte oft das Gefühl, den ganzen Tag nur zu schreiben. Das eigene Team, Eltern und Kinder, die Kolleg*innen in den anderen Kitas. Alle brauchten Informationen. Während einer solchen Krise ist gute Kommunikation das A und O: „Alle mussten gut informiert sein. Es war wichtig, dass wir gemeinsam an Dingen arbeiteten und von den Kompetenzen jedes einzelnen profitieren konnten. Alle konnten Fähigkeiten einbringen, so sind kreative Wege entstanden.“ Achtsamkeit und ein soziales Miteinander sind das Fundament einer guten Kommunikation. Die richtigen Worte an der richtigen Stelle bewirken so viel. Der Rückhalt aus

dem Verband bestärkte sie ebenfalls: „Besonders für die Mitarbeitenden war es eine besondere Wertschätzung. Wir waren stets informiert und gut versorgt. Egal ob Masken, Desinfektionsmittel oder Tests. Mussten wir uns nie Sorgen drum machen.“

Der Caritasverband ist eine sichere Familie, das ist uns in der Pandemie nochmal klarer geworden. Die Krise hat uns zusammenrücken lassen.

– Annette Kaufmann (St. Valentin) –



ANJA SIEGMANN NÄHT
ATEMSCHUTZMASKEN

Wohnungslos, kein Zuhause, Pandemie – und jetzt?



Im letzten Jahr hieß es überall nur: „Bleiben Sie bitte zuhause!“ Doch was bedeutet eine solche Aufforderung für Menschen ohne ein Obdach, für Menschen, die kein Zuhause, die keine Möglichkeit haben, sich in geschützte Räume zurückzuziehen?

Ramona Pold, Koordinatorin der Wohnungslosenhilfe und Monika Nordhorn, ihr Pendant für den Bereich der medizinischen Versorgung von Wohnungslosen erinnern sich noch gut an die Anfänge der Pandemie und wie es für die Betroffenen war.

Jeder Mensch braucht ein Zuhause!

„Diese Aufforderung ist auch heute noch ein Schlag ins Gesicht für viele Wohnungslose.“ Als es mit Corona anfang, herrschte erst einmal große Unruhe und Verunsicherung unter den Obdach- und Wohnungslosen. Viele Tagestreffs wurden von einem Tag auf den anderen geschlossen oder in den „Notmodus“ versetzt.

Für uns galt als oberste Priorität, unseren Tagestreff weiterhin offen zu halten.

„Die Ausgabe des Frühstücks wurde kurzerhand nach draußen verlagert und im Garten des Caritasverbandes Zelte für die Gäste aufgestellt. Die Face-to-Face-Beratungen mussten auf ein Minimum reduziert werden, aber die Versorgung mit Lebensmitteln, Schlafsäcken und Hygieneartikeln konnte aufrechterhalten werden. Und die Menschen konnten sich auch weiterhin bei der Caritas duschen und aufwärmen, aber mit Abstand und in Etappen“, erzählt Ramona Pold.

Gesundheit für alle!

Auch im Bereich der Straßenambulanz und medizinischen Versorgung war die Stimmung angespannt. Plötzlich mussten schnell Hygienekonzepte erarbeitet und die Öffnungszeiten erweitert werden. Bei den Hygienekonzepten war uns Claudia Hahn vom Gesundheitsmanagement eine große Hilfe.

Mehr zum Thema Gesundheitsmanagement auf Seite 22!

„Sie gab uns Tipps und schaute sich jedes Konzept genau an. Die neuen Regeln erforderten auch ein Umdenken. Wir mussten große Maskenbestellungen tätigen und Coronatests besorgen. Zum Glück konnten wir uns auf die Bürgerstiftung und andere langjährige Partner verlassen. Sie griffen uns finanziell tatkräftig unter die Arme. Auch Apotheken spendeten uns Masken“, berichtet Monika Nordhorn über die ersten Monate der Pandemie. Viele Wohnungslose hatten große Angst vor der Erkrankung. In der Gesundheitssprechstunde tauchten plötzlich ganz neue Fragestellungen auf: „Wo komme ich hin, wenn ich positiv getestet werde? Bei welchen Symptomen

muss man zum Arzt? Was für Folge- und Nebenwirkungen können nach Corona auftreten?“

Für positiv Getestete wurde dann seitens der Stadt ein eigenes Quarantänehotel eingerichtet.

„Die Wohnung mit fünf Plätzen haben wir erst letztes Jahr im April mit Hilfe der Niedergerke Stiftung eröffnet und eingerichtet“, freut sich Monika Nordhorn.

Die Gesundheitssprechstunde fand jeden Tag vor Ort statt, die medizinische Versorgung der Wohnungslosen stand an erster Stelle.



Gelebte Dienstgemeinschaft!

Die Teams mussten viele Überstunden machen und alle waren mit großem Engagement und Herzblut bei der Arbeit. Aber natürlich machten Angst und Unsicherheit auch vor unserer Tür nicht Halt: „Ältere Ehrenamtliche hatten Angst, sich der Gefahr auszusetzen und konnten nicht mehr mithelfen. Wir benötigten aber doppelt so viele Mitarbeiter*innen wie vorher.“

„Dann taten sich viele Träger und die Stadt zusammen und verteilten an sieben Abenden an sechs verschiedenen Standorten zur selben Uhrzeit warmes Essen. Eine der Stationen war der Caritasverband. Auch hier benötigte das Team schnell neue Helfer*innen“, erzählen die beiden.

Irgendwie mussten wir überall gleichzeitig sein und trotzdem den Menschen die Angst vor Corona nehmen, und dabei hatten alle selber Angst, sich anzustecken.

Die nötige Unterstützung kam dann aus den eigenen Reihen. Mit Schließung der Kindertagesstätten und Familienzentren machte sich fast die gesamte Dienstgemeinschaft auf zur Unterstützung der Wohnungslosenhilfe.

„Die Kita-Mitarbeiter*innen haben uns hier so sehr unterstützt. Man konnte die Verbundenheit förmlich spüren. Ohne deren Unterstützung hätten wir die Krise emotional und körperlich nicht überstanden.“ „Da stimme ich Monika zu. Egal, welche Projekte betreut werden mussten, ob sieben Tage die Woche abendliche Essenausgabe, Übernahme des

Samstagsfrühstücks oder Mehreinsatz durch Auslagerung der Frühstücksausgabe. Wir konnten jederzeit mit der Unterstützung der Kolleg*innen rechnen. Selbst Kolleg*innen, die zu einer Risikogruppe gehörten, haben uns mit der Übernahme von Einkäufen unterstützt, Unmengen an Kuchen gebacken und Stoffmasken für die Obdachlosen genäht. Allein mithilfe der Dienstgemeinschaft konnten wir um die 1000 Masken verteilen, das ist der Wahnsinn!“

Egal ob Mitarbeitende oder Vorgesetzte: Der Austausch innerhalb des Verbandes war phänomenal. Es gab immer Hilfe und helfende Hände.

Ein Meilenstein in Sachen Kooperation

Von vielen Kolleg*innen, die in ihren Diensten nicht arbeiten durften, wurden Sonderschichten im Rahmen der Corona-Nothilfe für Wohnungslose übernommen. Im April 2020 ist es uns als Caritasverband dann gelungen, einen Betreibervertrag mit Beteiligung von Stadt, Region und Land für die Jugendherberge abzuschließen. In Kooperation mit dem Diakonischen Werk und unterstützt von vielen Initiativen und Selbsthilfeorganisationen, wurden in der JHB Wohnungslose untergebracht und betreut. Viele konnten in dieser Zeit sogar in Wohnungen und in Arbeit vermittelt werden.

„Die Jugendherberge stand leider nur drei Monate zur Verfügung. Unsere Sorge war groß, was jetzt mit den Menschen passieren würde. Wohin? Wieder auf die Straße? Nach vielen

Anstrengungen und viel Presse ist es dann doch gelungen, die Betroffenen im Naturfreundehaus und in Hotels unterzubringen. Aber direkt vom Winter wurde das Naturfreundehaus dann auch wieder geschlossen. Zeitgleich haben wir das Kontaktcafé in der Johannsenstraße eröffnet.“

Wenn Ramona Pold so darüber nachdenkt, ist sie selbst erstaunt, wie viel sie in der Krise trotz allem erreicht haben: **„Ich frage mich bis heute, wie wir das stemmen konnten (lächelt). Wir haben uns in allem gegenseitig sehr gestützt und unterstützt. Uns war und ist es wichtig, dass gerade die Menschen am Rande der Gesellschaft nicht durch die Pandemie komplett aus dem System fallen.“**

Beide Kolleginnen blicken auf ein turbulentes Jahr zurück. Ein Jahr großer Kraftanstrengungen, langer Arbeitstage und auch unruhiger Nächte. Ein Jahr voller Emotionen. Und auch ein Jahr großer Zuwendung, Solidarität und Wertschätzung. Es ist ihnen wichtig, diese Wertschätzung auch hier im Jahresbericht noch einmal deutlich zu machen: „Das Engagement unserer Ehrenamtlichen war mehr als bewundernswert! Sie standen immer hinter uns und halfen, wo sie nur konnten. Ihr seid die Besten!“



KITA-MITARBEITERINNEN ZUR AUSHILFE IM TAGESTREFF



Claudia Hahn
Referentin
Gesundheitsmanagement

Gesundheitsmanagement im Krisenmodus

„Die Investition in das Betriebliche Gesundheitsmanagement lohnt sich doppelt“, erzählte Claudia Hahn im letzten Jahresbericht. Diese Aussage hat 2020 einen ganz neuen Stellenwert erhalten. Gesundheit managen? Die damals gestellte Frage lässt sich heute wohl für alle nachvollziehbar eindeutig mit „Ja“ beantworten. Wie geht es der Gesundheitsmanagerin nach diesem turbulenten Jahr?

Claudia, im März 2020 fing alles an. Wie sah dein Arbeitsalltag in den ersten Wochen der Pandemie aus?

Hm, am Anfang habe ich mich gefragt, was da gerade eigentlich mit uns passiert. Und dann hatte ich gar keine Zeit mehr, darüber nachzudenken.

Warum?

Unser Vorstand hat sehr schnell dem Gesundheitsmanagement die Zuständigkeit übertragen. Danach war ich die ersten Wochen rund um die Uhr im Einsatz. Es mussten Pandemie-Notfallpläne entworfen und Telefonketten eingerichtet werden. Im Laufe des Jahres kamen die Bestellungen hinzu. Hygieneschutzartikel, Atemschutzmasken, Hand- und Flächendesinfektion. Ich weiß gar nicht, wie viele Masken wir gebraucht haben.

Laut unserer Buchhaltung waren es wohl an die 21.000. Gehörte die Materialbeschaffung zu den größten Herausforderungen?

Nein, nicht nur. Im April kam der erste Lockdown und die Technik umzustellen war eine riesige Herausforderung. Die Beratungsstellen davon zu überzeugen, dass sie nun Online-Beratungen anbieten müssen, war ein großes Thema. Das war für viele fast nicht vorstellbar. Sozialarbeit lebt vom direkten Kontakt. Auch die Kindertagesstätten standen plötzlich vor neuen Herausforderungen. In den Kitas existieren eigene Hygienepläne. Diese wurden immer neu vom

Land Niedersachsen angepasst. Und dann gab es noch die besonders gefährdeten unter den Mitarbeitenden. Wir mussten schon etliche Erzieher*innen anfangs freistellen, da sie zur Risikogruppe gehörten.

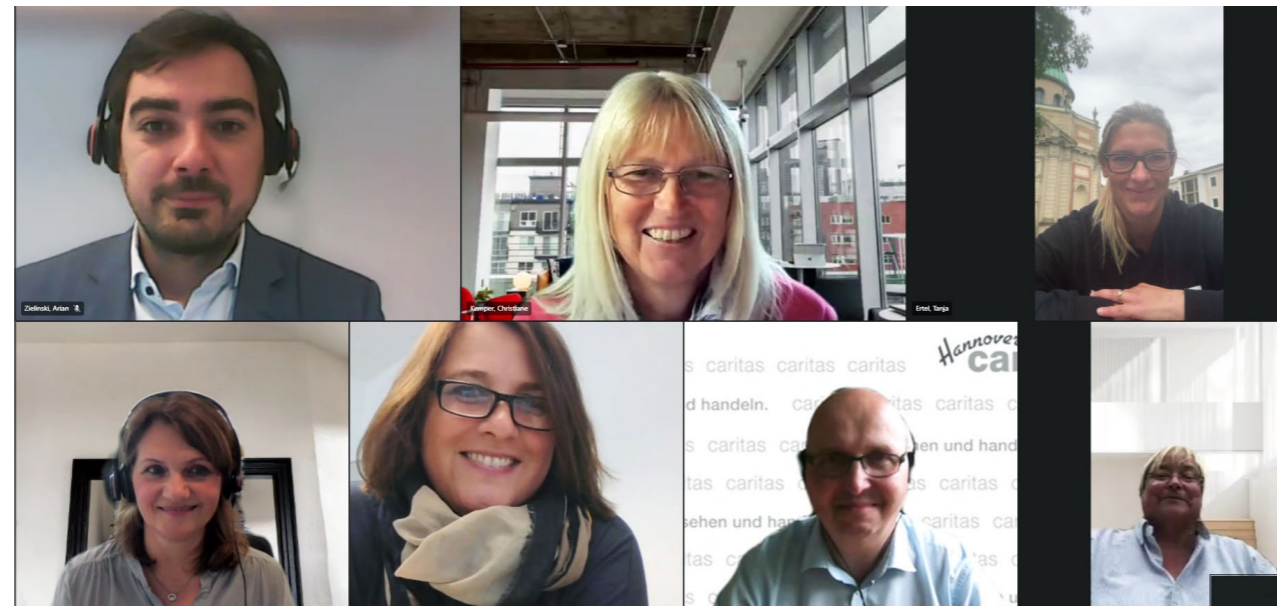
Das war sicherlich nicht einfach. Wurden noch andere Maßnahmen ergriffen, um die Mitarbeitenden zu schützen?

Na klar, die Versorgung mit allen nötigen Hygieneschutzartikeln war schon wichtig. Und ich bin froh, dass uns Dr. Schubert da recht freie Hand gelassen hat, denn es musste schnell gehen. Und alle neuen

Vorgaben zu verbreiten – die Kommunikation mit den Mitarbeitenden war enorm wichtig. Es mussten Dienstsanweisungen erarbeitet werden, um den Schutz aller zu gewährleisten. Und es waren so viele Fragen zu beantworten.

Was waren das für Fragen?

Am Anfang führte ich am Tag im Schnitt dreißig Telefonate, unter anderem zu der Frage: „Ich bin positiv getestet worden, wie gehe ich damit um?“ Auch Fragen wie: „Wann kann ich wohin verreisen und welche Folgen hat das für mich?“ Da die Frage



zu Auslandsreisen sich häufte, haben wir dann eine Dienstvereinbarung geschlossen, um Klarheit zu schaffen.

Wie sind die Mitarbeitenden denn mit den vielen Vorgaben umgegangen?

Ich denke, 90 Prozent haben sich an die Vorgaben gehalten. Klar, es gab auch vereinzelt bei uns Corona-Leugner. Diesen sind wir mit viel Aufklärung und sachlichen Informationen, z. B. des Robert-Koch-Instituts (RKI) gegenübergetreten. Auch die psychischen Belastungen nahmen zu und die Gesundheitscoaches und ich haben viele Einzelgespräche geführt. Es herrschten gerade am Anfang schon auch viel Angst und Unsicherheit.

Gab es in den Einrichtungen der Caritas Coronaausbrüche und Infektionen?

Ja, die gab es. Gruppen in den Kitas mussten geschlossen werden. Auch ganze Kindertagesstätten und Beratungsstellen waren zeitweilig von Schließungen betroffen. Und auch Mitarbeitende sind erkrankt.

Aber es gab keine größeren Ausbrüche und Gott sei Dank niemanden in unserer Dienstgemeinschaft, der an Covid verstorben ist.

Da können wir uns alle glücklich schätzen. Aber Mensch, dein Job hört sich nach ganz schön viel Arbeit an. Was hat dir geholfen?

Ehrlich gesagt, Dr. Schubert war ein großer Rückhalt. Es gab am Anfang unterschiedliche Meinungen, auch im Krisenstab. Er hat dann festgelegt, dass ich in allen Covid-Fragen entscheide. Das hat es für mich klarer gemacht und auch meine Position gestärkt. Das war wichtig, weil die Mitarbeitenden verbindliche Informationen und eine feste Ansprechpartnerin brauchten.

Krisenstab? Wie wichtig war der?

Der Krisenstab ist im Rahmen des Arbeitssicherheitsausschusses entstanden. Er ist ein zentraler

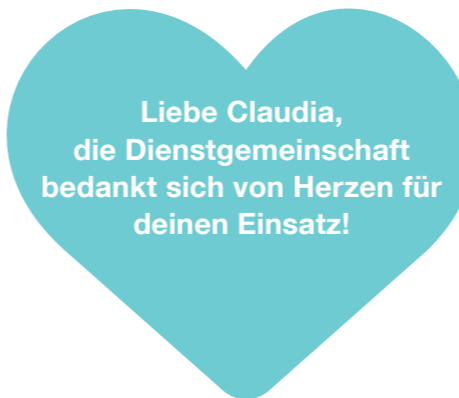
Ort für Austausch und für wichtige Entscheidungen. Neben Vorstand, den Abteilungsleitungen, der MAV und je nach Thema auch den Stabsstellen sind noch ein Arzt und ein Fachmann für Arbeitsplatzsicherheit anwesend. Das hat sich bewährt und wir werden den Krisenstab jetzt auf jeden Fall häufiger abhalten.

Wenn du auf das Jahr zurückschaust, wie lautet dein Fazit?

Der Schutz der Mitarbeitenden stand an erster Stelle und ich glaube, das haben wir total gut hinkommen. Die Zusammenarbeit mit dem Krisenstab lief einwandfrei und unser Vorstand hat das Gesundheitsmanagement exzellent unterstützt.

Gibt es eine Situation, die dir besonders im Gedächtnis geblieben ist?

[denkt mit einem Lächeln nach] Ehrlich? Trotz Pandemie nur lustige Geschichten. Man darf den



« DER KRISENSTAB TRAF SICH ONLINE WÄHREND DER PANDEMIE





In Krisenzeiten ist Wertschätzung unerlässlich!

Unsere Dienstgemeinschaft ist lebendig und bunt. Die Wertschätzung der Mitarbeitenden – der Vielfalt der individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten ist Teil unseres Leitbildes. Seelsorgliche Begleitung und spirituelle Angebote helfen dabei, sich immer wieder auf die gemeinsame Basis zu besinnen und Kraft für das gemeinsame Ziel „Not sehen und handeln“ zu finden. Im Caritasverband sorgt Ulrike Branahl als zuständige Referentin für die seelsorgliche Begleitung. Sie beschreibt, wie es gelungen ist, den Mitarbeitenden zur Seite zu stehen.

Im normalen Arbeitsalltag ist es förderlich, wertschätzend und wohlwollend miteinander umzugehen. In Krisenzeiten wie der Pandemie ist es geradezu unerlässlich! Besonders, wenn diese Zeiten sich über Monate hinziehen. Die Doppelbelastung „Arbeit und Corona“ verunsicherte Kolleginnen und Kollegen und warf ungewohnte Probleme auf, sei es in der Sorge und Angst um die eigene Gesundheit und die der Angehörigen. Ebenso ging die körperliche und psychische Belastung durch intensiven Arbeitseinsatz und die Verunsicherung durch die Flut an Nachrichten nicht spurlos an den Menschen vorüber. Auch der Wechsel ins Homeoffice brachte bislang nicht gekannte Herausforderungen; für jeden einzelnen, aber auch für die Familie.

Ist das Glas halb voll oder halb leer?

Der Blick, mit dem bestimmte Dinge oder Situationen angeschaut werden, bestimmt auch, wie diese bewertet werden. Ressourcenorientierung bedeutet eine Grundhaltung, die sich an den Stärken und Kompetenzen der Menschen orientiert. Der Blick richtet sich auf die Kräfte und Fähigkeiten, auf die Vielfalt der unterstützenden Möglichkeiten, die einem zur Verfügung stehen, auch wenn sie nicht immer bewusst vorhanden sind. Durch ein positives Feedback,

einen kollegialen Austausch oder einen spirituellen Impuls können sie (wieder) wahrgenommen werden.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Wert und seine eigene Würde.

So fordern besondere Zeiten besondere Aufmerksamkeit: Allein schon der Satz in einem Anschreiben an alle Mitarbeitenden „Passen Sie bitte gut auf sich auf!“ zeigt die Wertschätzung, die ihnen entgegengebracht wird. Im Freundeskreis würde man es so formulieren: „Du bist mir wichtig! Ich schätze dich und möchte,

dass es dir gut geht!“ Wie heilsam und wichtig sind solche Sätze! Es ist gut, all den Widrigkeiten etwas Aufbauendes entgegenzustellen. Anerkennung und Lob gehören zu unseren Grundbedürfnissen!

Streicheleinheiten für die Seele

Wenn also keine tröstende Umarmung oder ein verständnisvolles Schulterklopfen möglich sind, dann zumindest eine kleine „Streicheleinheit für die Seele“ per E-Mail. Wenn der freundliche Blick von Kolleg*innen beim morgendlichen Begrüßen



fehlt, dann wenigsten ein „Ich sehe dich und deine momentane Situation“ als gedrucktes Wort, das in den Händen gehalten werden kann. Der Gedanke allein reicht nicht, er muss ausgesprochen oder geschrieben werden, damit man sich wortwörtlich daran festhalten kann.

Aus diesem Grund erhielten die Mitarbeitenden regelmäßig E-Mails mit Ermutigungen und stärkenden Gedanken. Zusätzlich das Angebot zum persönlichen Gespräch, um zu entlasten, zu sortieren oder einfach nur zuzuhören. Natürlich unter Wahrung der Schweigepflicht.

Hoffungszeichen und Trost

Für einen christlichen Wohlfahrtsverband bieten besonders die Feste im kirchlichen Jahreskreis die Möglichkeit, den Alltag zu unterbrechen und stärkende Impulse zu setzen.

So bot sich das Pfingstfest an, um füreinander zu „Trostspender*innen“ zu werden. Zur praktischen Umsetzung, um möglichst viele Mitarbeitende mit einzubeziehen, dienten Abreißzettel mit Sätzen wie: „Genieße die Sonnenstrahlen, du hast es verdient!“ oder „Es ist schön, dich zu kennen – dass du da bist, ist ein Geschenk.“, die in den Teeküchen der Einrichtungen zum Mitnehmen und Verschenken aufgehängt wurden.

Advent bedeutet „Ankunft“ und diese Übersetzung bekam 2020 eine ganz neue Bedeutung. „Advent in der Kiste“ – kam als „Geschenkset“ in den Kitas an.

Eine Möglichkeit für die Teams, auch mit Abstand gemeinsam eine besinnliche Adventsfeier zu gestalten. Anhand von zehn Briefen, die nacheinander geöffnet wurden, stellten sich die Mitarbeitenden kleinen Aufgaben. So konnten zur Frage: „Was macht mein Leben hell?“ bewusst positive Momente festgehalten werden. Lichtblicke, die in dunklen Zeiten guttun und aufbauen. Eine frohe Botschaft, die geteilt wurde und die wie Weihnachten die Herzen mit Licht erfüllen sollte.

Und dann wurde es ein Marathon ...

Aus einigen Corona-Wochen wurden Corona-Monate. Es zeigte sich, wie wichtig weiterhin der seelsorgliche Blick auf die Mitarbeitenden des Verbandes war. Eine Aufgabe bestand darin, die psychische Widerstandsfähigkeit, Resilienz, der Mitarbeitenden zu fördern. Das bedeutete, den Blick auf die innere Balance zu richten, sie achtsam wahrzunehmen, um das persönliche Gleichgewicht zu erhalten, um selbst unter Stress ein gutes und ausgeglichenes Befinden zu erreichen. Zusammen mit einer Packung Schokolade erhielten sowohl Teams als auch einzelne Mitarbeitende die humorvolle Aufforderung, in sogenannten „Schokoladenminuten“ ganz bewusst nur über positive Themen zu sprechen.

Das geht und tut gut!

Gab es in den vergangenen Jahren die Möglichkeit, gemeinsam auf Pilgertour zu gehen, so musste auch dieses Angebot angepasst werden. Also machten sich in den Sommermonaten einzelne Teams auf den Weg – natürlich mit Abstand und in Zweiergruppen. Pilgern ist mehr als Wandern. Wandern bedeutet vor allem ruhiges Vorankommen; Pilgern ist ein bewegtes Innehalten. Oder wie Hape Kerkeling es ausdrückt: „Man wandert mit den Füßen, aber man pilgert mit dem Herzen!“

In diesem Sinne waren die Pilgertouren im Kleinen eine Übung der „Achtsamkeit“, eine Entdeckungsreise in die Natur mit Zeit für Gespräche und Begegnungen. Auch Sinnbild dafür, dass wir als Teams und als Verband – gemeinsam auf dem Weg sind.

Statt zu schauen, was nicht mehr geht – sehen, was geht

Das Bedürfnis, „einfach mit jemandem zu reden“ und der Wunsch nach Zuspruch und Trost hatte seitens der Mitarbeitenden einen hohen Stellenwert. Statt zu sehen, was nicht mehr geht, gelang es, das Augenmerk auf neue Kommunikationswege zu lenken und kreativ neue Formen des kollegialen Austausches zu suchen. Positive Botschaften und Chancen zu erkennen, um gemeinsam durch die Krise zu kommen.



« **ULRIKE BRANAHL VERPACKT GUTSCHEINE FÜR DIE MITARBEITER*INNEN**



Duales Studium – zwischen Arbeit, Webinaren und Familie

Theorie und Praxis miteinander verknüpfen. Gleichermaßen Wissen und Erfahrung sammeln. Das ist es, was viele Menschen an einem dualen Studium reizt. 2020 startete das erste Semester des Dualen Studiums Soziale Arbeit im Verband. Tanja Ertel ist eine von insgesamt 14 Studierenden, die im letzten Jahr unter erschwerten Bedingungen das Studium begann. Fabian Niculescu studiert, gefördert von der Caritas Stiftung, bereits länger dual. Beide erzählen aus ihrer Perspektive, wie Arbeit und Studium zusammenpassen und wie sie trotz des Abstandes das „Wir-Gefühl“ aufrechterhalten.

Tanja Ertel ist 45 und in ihrer Freizeit kümmert sie sich in erster Linie um ihre Familie: „Joggen und Häkeln gehören zu meinen Hobbies, Kochen auch, aber der Abwasch danach ist doof“, erzählt sie lachend. Aktuell arbeitet Tanja, die als Erzieherin bei der Caritas begonnen hat, in der Mitarbeitervertretung, ist stellvertretende Vorsitzende in der Schwerbehindertenvertretung und unterstützt das Gesundheitsmanagement. Und jetzt will sie Sozialarbeiterin werden.

Wie lange arbeitest du schon beim Caritasverband?

Seit 1998. Unglaublich, aber wahr. (lacht) Ich war schon in so vielen verschiedenen Häusern und Bereichen. Unter anderem in der Kindertagesstätte St. Katharina. Dort war ich 14 Jahre lang Teil des Teams. Nach einer Erkrankung wollte ich nicht mehr in den Gruppendienst zurück und war dann Springkraft in einem Hort.

Was schätzt du an der Caritas als Arbeitgeber?

Das soziale Miteinander. Entscheidungen werden gemeinsam diskutiert und offene Gespräche geführt. Das schätze ich an unserem Verband am

meisten. Und dass ich die Möglichkeit habe, mich weiterzuentwickeln.

Das machst du ja gerade. Wo siehst du die größte Herausforderung für Soziale Arbeit? Wie funktioniert das „Not sehen und handeln“?

Man muss sich politisch stark machen und die Probleme und Anliegen der Hilfesuchenden nach außen tragen. Nur so können wir uns Gehör verschaffen und etwas erreichen. Noch arbeite ich nicht an der Front der Sozialen Arbeit, aber was man so sieht und hört, da merkt man schon, dass es ein Job mit großer emotionaler Belastung sein kann.

Du studierst jetzt seit einem Jahr. Studium und Corona – wie läuft das?

Die erste Präsenzphase fand im März online statt. Die technischen Herausforderungen waren enorm und es fanden ausschließlich Webinare statt. Sogar eine Klausur haben wir online geschrieben. Aber wir haben es nicht anders kennengelernt. Unser Einstieg erfolgte direkt auf der virtuellen Ebene. Manche mussten das Studium auch abbrechen, da es ihnen nicht leichtfiel. Es war auf jeden Fall eine doppelte Belastung. Im Studium muss man sich alles selber

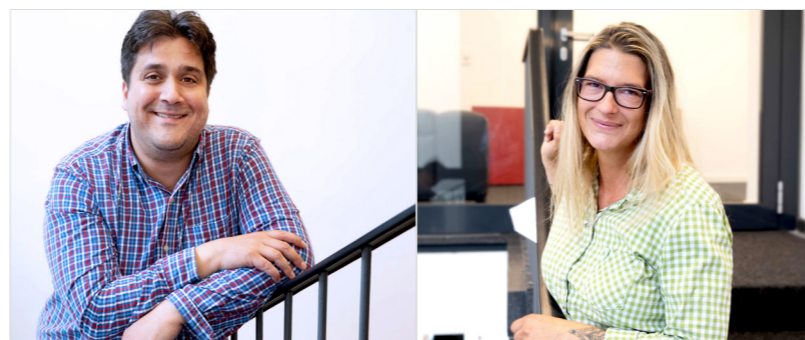
erarbeiten, das war für mich eine große Umstellung nach so vielen Jahren, und Corona machte alles komplizierter.

Wie habt ihr das trotz der Entfernung hinbekommen?

Wir haben uns trotzdem vernetzt, das war wichtig. Via Zoom, aber wir konnten uns auch ab und zu treffen, in einer Turnhalle mit viel Abstand. Der Austausch war da und die Zusammenarbeit litt darunter nicht allzu stark. Zum Glück!

Und auf der Praxisseite im Verband? Gibt es genügend Hilfe, z. B. von den Kolleg*innen?

Absolut! Man kann zu jedem hingehen, es wird einem an jeder Ecke eine helfende Hand gereicht. Die Unterstützung ist riesengroß, egal ob Sozialarbeiter*in, Vorstand, Kita-Fachkraft, überall erhält man Hilfestellung.



Willkommen in der Quarantäne – Abenteuer Deutschland

Die Geschichte einer jungen Frau, die im Rahmen des Projekts Adelante in Hannover eine Anpassung zur Elektronikerin für Automatisierungstechnik macht, beschreibt Folgen der Pandemie: mal mit einem Lächeln, mal mit Tränen in den Augen.

Nasya Ruz ist 21, geboren in Barcelona und hat sich entschieden, eine Ausbildung in Deutschland zu machen. Ihr Weg in die Anpassungszeit war aber nicht so, wie sie sich das vorgestellt hatte. Für die Einreise und Teilnahme am Projekt in Deutschland war ein negativer Coronatest 48 Stunden vor Einreise und ein zweiter negativer Coronatest bei Einreise notwendig. Was dann passierte, geht zu Herzen. Aus ihrem Corona-Reisetagebuch:

🙄 **08.10.20** / Coronatest: negativ. Es kann losgehen, aber das hat alles viel zu lange gedauert. / Flug verpasst. Qué lío. So ein Ärger.

🙄 **09.10.21** / Einreise nach Deutschland / Coronatest im Flughafen: negativ. / Busrundfahrt und Abendessen mit der Gruppe, Unterbringung im Jugendgästehaus Wilkenburg. Betreuung durch die Caritas. Die anderen sind wirklich okay.

🙄 **10.10.21** / 2. Testung in Deutschland: ein Teilnehmer ist positiv. Jetzt müssen wir anderen zwölf alle in Quarantäne bis zum 31.10. und wohnen weiter im Jugendgästehaus, anstatt wie geplant in Gastfamilien. / Wir versuchen uns mit Lesen, Spielen, Filme schauen zu beschäftigen. Die Mitarbeitenden der Caritas versorgen uns mit Lebensmitteln und kümmern sich per Telefon und Video um uns.

🙄 **15.10.21** / Jetzt hat es mich erwischt, und sieben andere Teilnehmer auch. Es geht uns aber Gott sei Dank ganz gut.

🙄 **22.10.21** / Langsam wird es schwierig und auch langweilig. Wir dürfen noch nicht mal an die frische Luft. Kaum Rückzugsmöglichkeiten, keine Intimität. Mein Freund hat sich als einer der wenigen nicht infiziert. Wenigstens mal ein Lichtblick.

🙄 **01.11.20** / Beginn meiner betrieblichen Erprobung wird verschoben. / Ein Mitarbeiter in meiner neuen Abteilung ist auch positiv getestet, jetzt ist die gesamte Abteilung unter Quarantäne. Qué lío.

🙄 **15.11.20** / Es geht los: Beginn der betrieblichen Erprobung. / Es tut gut nach mehr als einem Monat endlich anfangen zu können. Und es ist schön, jetzt in einer Gastfamilie zu sein. Dafür bin ich doch hierhergekommen.

🙄 **19.11.20** / Mein Gastvater ist positiv getestet. / Als Vorsichtsmaßnahme des Betriebes muss ich leider auch wieder in Quarantäne, obwohl ich selbst ja Covid hatte. Aber viel schlimmer ist, dass es meinem Gastvater auf Grund von Vorerkrankungen sehr schlecht geht.

🙄 **14.12.20** / Mein Gastvater ist heute an den Folgen der Coronainfektion gestorben. Das ist unendlich traurig. Ich habe ihn kaum kennenlernen können. Ich habe schon etwas Heimweh. Corona ist furchtbar.

🙄 **20.12.20** / Es geht nach Hause. Weihnachtsbesuch. Ich freue mich riesig. / PCR-Coronatest im Rachen bei Einreise: negativ. Gott sei Dank.

🙄 **08.01.21** / Geplante Rückkehr nach Hannover / Nasaler PCR-Test: positiv, wohl noch Rückstände von der Covid-Erkrankung. Rückreise fällt aus.

🙄 **11.01.21** / Antikörpertest: Ausreichend Antikörper vorhanden. Von mir geht keine Gefahr mehr aus. Ich darf wieder nach Hannover.

😊 **19.01.21** / Ankunft in Hannover. / Jetzt kann es weiter gehen.

Nasya Ruz: „Da ich sehr familiär bin, ist es mir sehr schwergefallen, meine Familie während der Coronazeit zu verlassen. Ich bin nach Deutschland gekommen und wusste nicht, wann ich sie das nächste Mal sehen kann. Ich war zwar immer in Kontakt, aber sie haben sich Sorgen um mich gemacht und ich mir Sorgen um sie, denn in Spanien gingen die Zahlen auch sehr hoch. Jetzt hat sich alles etwas beruhigt und immer mehr sind Gott sei Dank geimpft, aber die Gefahr ist noch nicht vorbei. Eigentlich war es vorgesehen, dass ich im Februar aus der Gastfamilie ausziehe. Ich hatte auch wegen der ganzen Situation, der großen Trauer ein schlechtes Gewissen, dass ich der Familie zusätzlich zur Last falle. Inzwischen habe ich aber ein sehr inniges Verhältnis zu meiner Gastmutter und darf so lange bei ihr wohnen bleiben, wie ich möchte. Sie ist meine Familie hier in Deutschland und ich bin froh, geblieben zu sein.“

Geschäftsjahr 2020

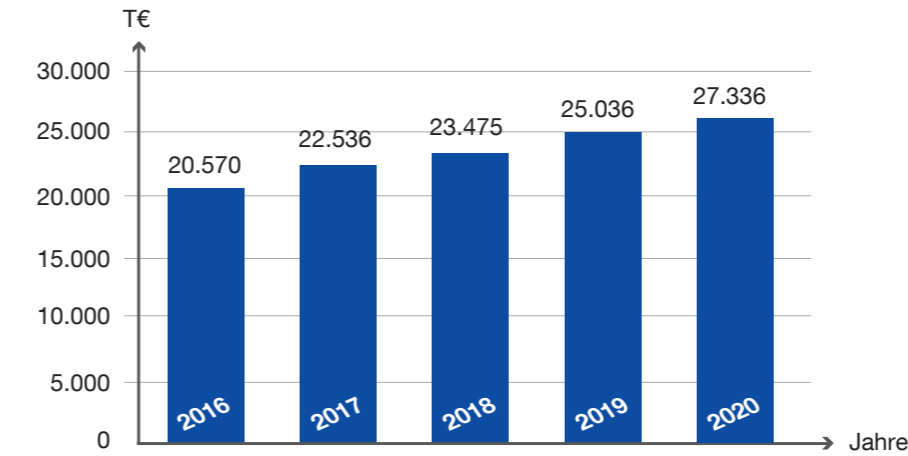
Was hat Corona uns im Jahr 2020 gekostet?

2020 hieß es plötzlich und unerwartet für alle: Lockdown. Ein Lockdown, der in vielen Unternehmen Stillstand bedeutete und menschlich wie ökonomisch gravierende Folgen hatte. Not kennt keinen Stillstand und der Bedarf an Unterstützung ist gerade in Krisenzeiten besonders groß. Aber die Lockdowns hatten auch Auswirkungen auf unsere Dienste. Wie zeigte sich das 2020 in unseren Zahlen? Welche Auswirkungen hatte die Pandemie? Was hat sich gegenüber dem Vorjahr verändert? Von April bis Juni waren wir in einigen Bereichen gezwungen, Kurzarbeitergeld zu beantragen, konnten aber für alle betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Gehalt auf 100 % aufstocken. Dienste, wie die Senioren-, Krebs-, und Suchtberatung und auch die Kindertagesstätten mussten zeitweilig schließen. Um die Hilfeanfragen zu bewältigen und den Kontakt zu Kindern und Eltern zu halten, erarbeiteten die Mitarbeitenden zahlreiche digitale und kreative Angebote für die Menschen in Stadt und Region Hannover. Auf diesem Wege konnten die Beratungsangebote aufrechterhalten und an manchen Stellen sogar ausgebaut werden. So ist das Geschäftsvolumen des Verbandes insgesamt erneut gewachsen. Die notwendige Digitalisierung, die durch Homeoffice und neue Kommunikationswege erforderlich war, machte auch vor der zentralen Verwaltung nicht halt. Bereits 2019 war es Ziel,



die Buchhaltung des Verbandes zukunftsfähig zu machen und mehr Transparenz in der ökonomischen Darstellung des Verbandes zu schaffen. So erfolgte in 2020 eine Verschmelzung von drei Mandanten auf nur noch einen und alle Kontenpläne des Verbandes wurden neu organisiert.

Die Abnahme der neu aufgestellten Buchungsabläufe erfolgte durch die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Gehrke Econ GmbH. Diese prüfte auch den Jahresabschluss nach HGB und vergab ein uneingeschränktes Testat.



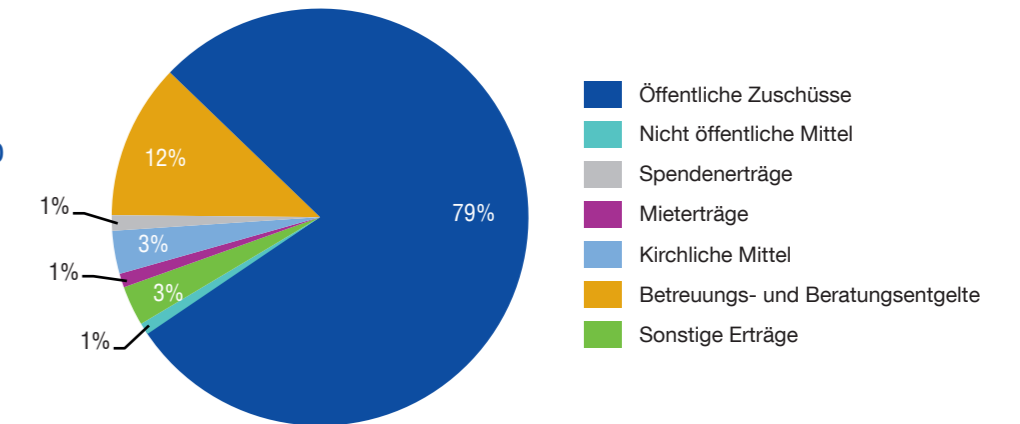
Geschäftsvolumen im Mehrjahresvergleich

Der Caritasverband hat im Jahr 2020 auf die steigenden Bedarfe an sozialer Unterstützung reagiert. Besonders auf die große Not von Obdach- und Wohnungslosen. In der Folge sind die Umsatzerlöse des Verbandes erneut gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Wesentliche Faktoren waren neben dem Ausbau der Wohnungslosenhilfe die durch Verhandlungen erfolgreiche Steigerung der öffentlichen Zuschüsse um 2.000.000 Euro und die Verdopplung der Spendenerträge auf 345.816 Euro.

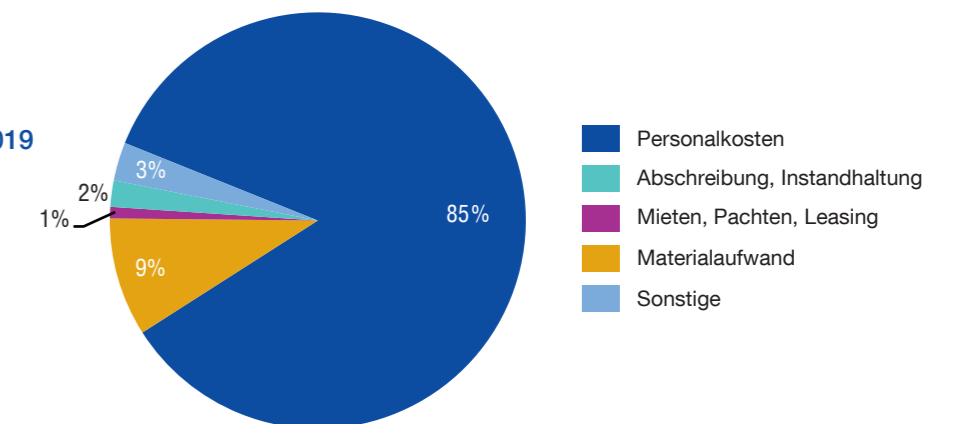
Erträge und Aufwendungen

Die Mitarbeitenden sind weiterhin die wichtigste Ressource des Caritasverbandes. Die Pandemie und die coronabedingte Umstellung auf Betreuung im eins zu eins oder in Kleingruppen bzw. mehrmals am Tag hat zu einem stärkeren Personaleinsatz und zu einer Personalkostensteigerung um 2.000.000 Euro gegenüber dem Vorjahr geführt. Die Refinanzierung erfolgte zu großen Teilen durch öffentliche Zuschüsse von EU, Bund, Land, Stadt und Region. Die Erlöse aus Leistungsvereinbarungen sanken nur minimal um ca. 266.000 Euro.

Ertrag 2020

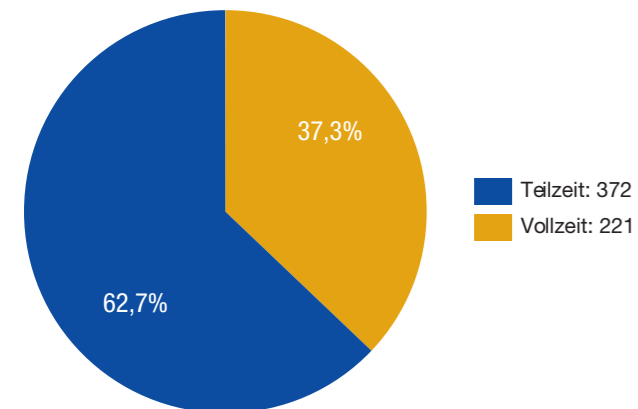
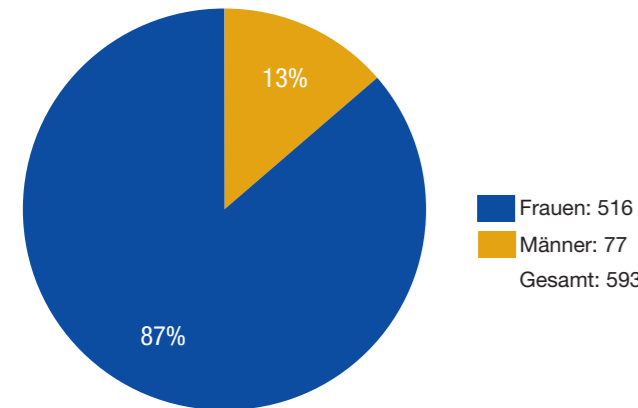
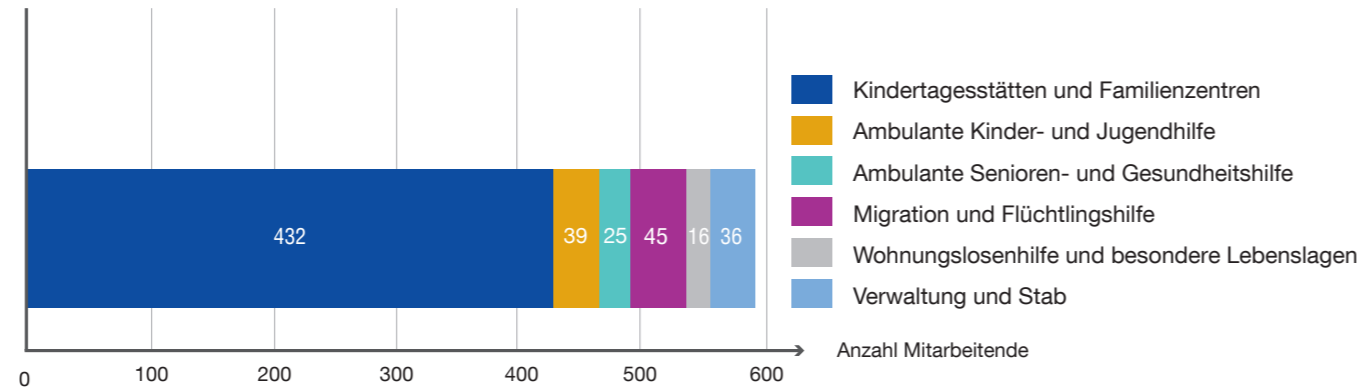


Aufwand 2019



Anteil der Mitarbeitenden nach Tätigkeitsfeldern

Gegenüber 2019 hat es nur eine minimale Verschiebung um 2 Prozent zu Gunsten der Sozialen Dienste im Bereich der Tätigkeitsfelder gegeben. Die große Mehrheit der Mitarbeitenden ist mit 73 Prozent weiterhin in unseren Kindertagesstätten und Familienzentren tätig, 21 Prozent im Bereich der Sozialen Dienste und 6 Prozent im Bereich der Führung und Verwaltung des Verbandes.

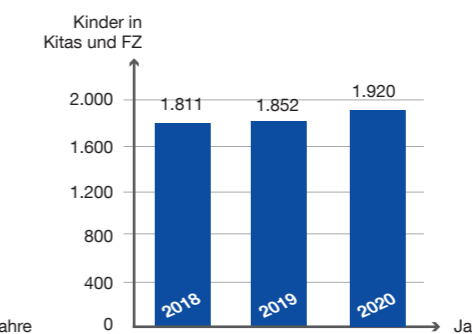
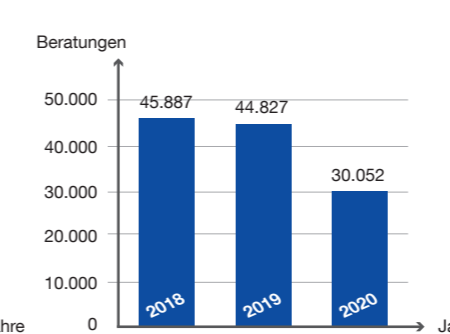
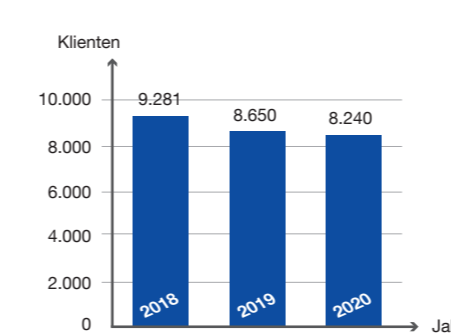
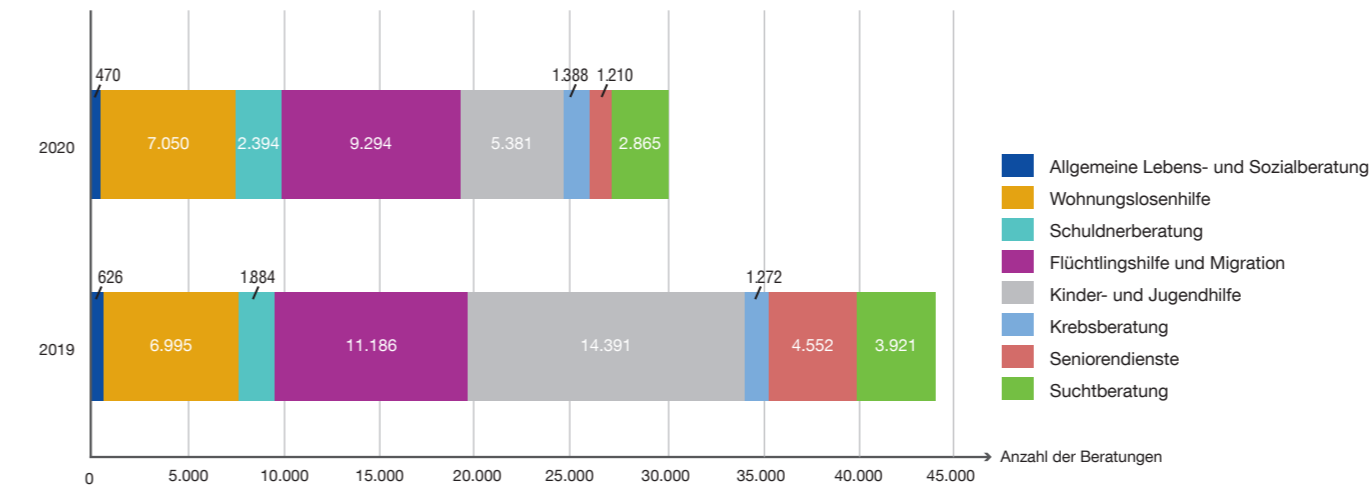
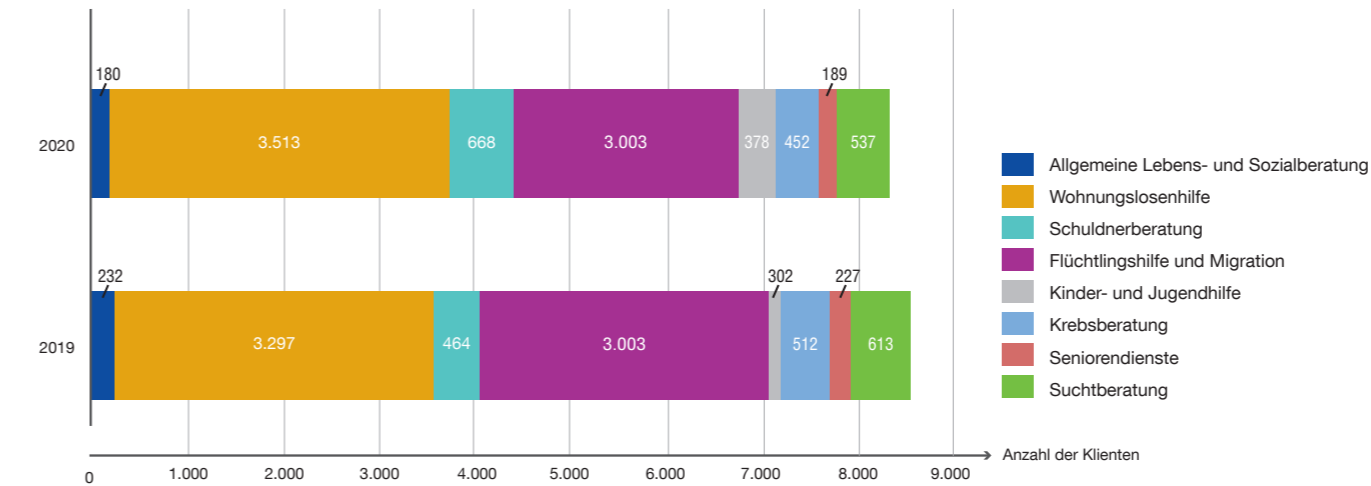


Geschlechterverteilung und Beschäftigungsumfang

87 Prozent unserer Mitarbeitenden sind Frauen, von denen die Hälfte Personal- und Leitungsverantwortung hat. Ein Großteil war auch 2020 in Teilzeit beschäftigt. Dies ist ein Ausdruck der persönlichen Lebens- und Arbeitseinstellungen der Mitarbeitenden, ein Ausdruck des Wunsches nach guter Balance zwischen Familie und Beruf. Andererseits findet sich hier auch eine Folge unserer Refinanzierungsstrukturen, die nicht immer Vollzeitstellen zulassen.

Durch das 2019 eingeführte Betriebliche Bewerbermanagement konnten die offenen Stellen im Kitabereich von 5,7% Anfang 2020 auf 0,5% Ende 2020 reduziert werden. Ein wichtiger Schritt gegen den Fachkräftemangel.

Beratung und Betreuung nach Tätigkeitsfeldern 2020 (nur soziale Dienste)



Mehrfache Lockdowns und die Schließung von Einrichtungen führten 2020 zu niedrigeren Klienten- und Beratungszahlen. Besonders im Bereich der Seniorendienste ist die Veränderung auffällig. Der Schutz der besonders gefährdeten älteren Menschen als auch der Wegfall von Gruppenangeboten sind verantwortlich für die Abnahme der Beratungszahlen. Auch in der Kinder- und Jugendhilfe liegen die Zahlen deutlich unter denen im Vorjahr. So konnten im Kinderzentrum und Spielhaus lange Zeit weder Ferienfreizeiten noch Gruppenangebote durchgeführt werden. In vielen Einrichtungen waren aus Abstandsgründen nur noch geringe Besucherzahlen zulässig, zum Beispiel im Tagestreff für Wohnungslose, wo die Beratungszahlen 2019 noch bei 3.645 lagen und 2020 auf 1.820 sanken. Dennoch hat sich die Zahl der Klienten zum Vorjahr kaum verändert. Dies ist eine Folge der erweiterten Öffnungszeiten, des höheren Zulaufs im Bereich der medizinischen Versorgung (4.316 Behandlungsfälle wurden 2020 verzeichnet) und der Eröffnung der Jugendherberge, der Krankenwohnung und des Kontaktcafés. Deutlich ist auch eine Zunahme in der Schuldnerberatung. Steigende Bedarfe durch Corona und die Erweiterung von Sprechstunden in Isernhagen und der Gemeinde Wedemark sind hier ausschlaggebend.

Marcel Gust, Praktikant im Tagestreff für Obdach- und Wohnungslose, will danach als Ehrenamtlicher bleiben:



Renate Heidenreich, seit 30 Jahren im Fridtjof-Nansen-Haus als Küchenkraft tätig:



Dr. Hans Stöckmann, leitender Arzt in der Straßenambulanz:



Es hängt noch vieles hinterher. In Bezug auf die Caritas finde ich es besonders schön, dass die Angebote für Menschen in Not weiterhin aufrechterhalten wurden. Das ist eine wichtige Stütze für die Menschen!

Das Jahr war anders. Wir sind als Team zusammengewachsen und halten stärker zusammen. Auch unsere Leitung war und ist für uns eine große Unterstützung!

Ein Jahr Corona hat mir wieder gezeigt, wie wichtig der entspannte persönliche Kontakt zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Behandlung der Obdachlosen und deren vertrauensvolle Zuwendung an uns ist.

Sarah Mehri, Stadtteilmutter im Familienzentrum St. Maximilian Kolbe:



Steven Markus Filitz, Sozialarbeiter im Krebsberatungszentrum:



Khatery Abdid, Sozialpädagogische Assistentin in der Kita St. Valentin:



Die Vernetzung mit den Eltern ist wichtig und der Verband hat uns in digitaler Hinsicht den Rücken gestärkt. Mithilfe der digitalen Möglichkeiten können wir zu den Familien den Kontakt aufrechterhalten. Eltern lässt man nicht alleine, sondern nimmt sie an die Hand.

Das Leben ist eine Herausforderung und 2020 war eine besonders große Herausforderung. Dennoch hat es mir gezeigt, in was für einem tollen Team ich arbeiten darf, und deshalb nehme ich für die Zukunft definitiv auch Gutes mit. Ich kann mich auf mein Team verlassen und lasse mich entspannter auf Veränderungen ein.

In der Kita St. Valentin habe ich im Oktober 2020 angefangen, und dann kam schon der nächste Lockdown. Der Teamgeist war und ist spürbar, wir arbeiten fest zusammen. Für 2021 nehme ich mit, wie wichtig und wertvoll in einer solchen Ausnahmesituation Informationen aus dem Verband sind.

2021: Was haben wir gelernt?



Dr. Andreas Schubert bedankt sich mit einer Video-Botschaft.

Ich schreibe diesen Text im September 2021. Die Inzidenzen steigen erneut und eine nervöse Grundstimmung liegt in der Luft. Was, wenn die Zahlen nochmal explodieren? Wenn das Virus erneut mutiert? Wenn sich die schlimmsten Prognosen bewahrheiten? Und doch überwiegt für mich ein ganz anderes Gefühl: Hoffnung. Wenn ich etwas gelernt habe aus dieser Pandemie, dann ist es die Gewissheit, dass Zusammenhalt in unserer Gesellschaft nach wie vor existiert. Nicht nur ein bisschen und nicht nur ab und zu. Auch wenn im aktuellen Bundestagswahlkampf immer wieder die Rede von der Spaltung unserer Gesellschaft ist. Wenn es darauf ankommt, stehen wir zusammen. Das haben wir in der Pandemie erlebt und auch während der Flutkatastrophe. Wäre es nicht höhnisch und arrogant den Verstorbenen und an Long-COVID-Erkrankten gegenüber, wenn wir unsere Verantwortung, aus der Krise zu lernen, nicht wahrnehmen? Wenn wir aus der Krise nicht mit dem Verständnis hervorkämen, dass Krisen, die vor uns liegen, sich nicht von alleine lösen, aber wir darauf vertrauen können, dass unsere Gesellschaft zusammenhält? Menschen sich beistehen und einander helfen? Ich habe erlebt, wie unsere Mitarbeitenden über sich hinausgewachsen sind. Wie sie, die neue Situation selbst noch nicht verarbeitet, dennoch als erstes daran dachten, anderen zu helfen. Wie sie Mittel und Wege gefunden haben, Nähe zu spenden und Rückhalt zu geben. Ich bin stolz auf unseren Verband und danke jeder Einzelnen und jedem Einzelnen von Herzen für diesen Einsatz. Im aktuellen Jahr stehen ähnliche Themen, aber auch ganz neue Herausforderungen im Vordergrund. Wie machen wir aus den neuen Wegen feste Straßen? Wie sorgen wir dafür, dass die Bequemlichkeit uns

nicht zurück auf alte Trampelpfade schickt? Kurz: Wie gehen wir aus dieser Krise gestärkt hervor? Bereit für die nächsten Krisen, die sich bereits deutlich ankündigen? Ich blicke hoffnungsvoll in die Zukunft. Mit dem Wissen, dass unsere Dienstgemeinschaft in der Krise noch mehr zusammengewachsen ist. Dass wir uns auf den Rückhalt der Menschen in und um Hannover verlassen können. Dass wir unabhängig von Alter und Dienstjahren Neues lernen und Altes neu denken können. So mündet die begonnene Digitalisierung in einer neuen Arbeits- und Führungskultur, einer neuen Kommunikationskultur. So ist es unser Wunsch, unseren Verband bis zu Jahr 2030 klimaneutral zu bekommen. So bleiben wir nah an den Menschen, um Not zu sehen und zu handeln. Gemeinsam.

Danke, dass Sie uns dabei unterstützen!

Und eins liegt mir ganz persönlich, aus persönlicher Erfahrung im Rettungsdienst in den letzten anderthalb Jahren noch am Herzen: Denken Sie bitte über eine Impfung nach, sofern Sie noch nicht geschützt sind. Zum eigenen Schutz und zum Schutz der Menschen, die uns anvertraut sind.

Ihr Andreas Schubert

QR-Code scannen oder Link zu Youtube aufrufen:
youtu.be/qzk9aQUm9YQ



Spendenkonto

Caritasverband Hannover e. V.
Bank für Sozialwirtschaft AG
IBAN: DE92 2512 0510 0001 4142 06
BIC: BFSWDE33HAN
Kennwort: Not sehen und handeln

*Vielen Dank für
Ihre Unterstützung!*



Impressum

Herausgeber:

Caritasverband Hannover e. V.
Vorstand: Dr. Andreas Schubert
Leibnizufer 13 – 15, 30169 Hannover
Telefon (0511) 12600 - 0
info@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de



Konzept und Redaktion:

Referat Kommunikation & Fundraising
Christiane Kemper, Peter Wiezorek,
Melina Will
Redaktionell unterstützt von:
Iris Ehlert, Anja Kollenda, Christina
Tegtmeier, Andrea Michalzik, Francisca
Sánchez Manzanares

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen an:

presse@caritas-hannover.de

Besuchen Sie uns auch auf:

www.facebook.com/CaritasHannover
www.instagram.com/caritas_hannover

Stand: Oktober 2021

Gestaltung: medienzauber.de

Fotonachweise:

Andrea Seifert: Titel, U2, S. 3-7, 11-12,
16, 23
istockphoto.com: S. 2, 8-9, 13, 17,
24-25, U4
unsplash.com: S. 27
Melina Will: S. 21
Caritas Archiv: S. 19, U3

Druck:

UmweltDruckhaus Hannover GmbH
www.umweltdruckhaus.de

Dieser Jahresbericht ist klimaneutral und
auf 100 % Recycling-Papier mit
FSC-Recycled-Zertifikation gedruckt.

**Umwelt
Druckhaus.de**
Greenprinting. Greenmarketing.